UNIVERSITY OF ILLINOIS 16

— Wittstock — Gymnasium — 1873. —

IIII.

Programm

des



zu

WITTSTOCK

für das Schuljahr von Ostern 1872 bis Ostern 1873,

womit zu den

Schlussfeierlichkeiten am 4. April

ergebenst einladet

der Director

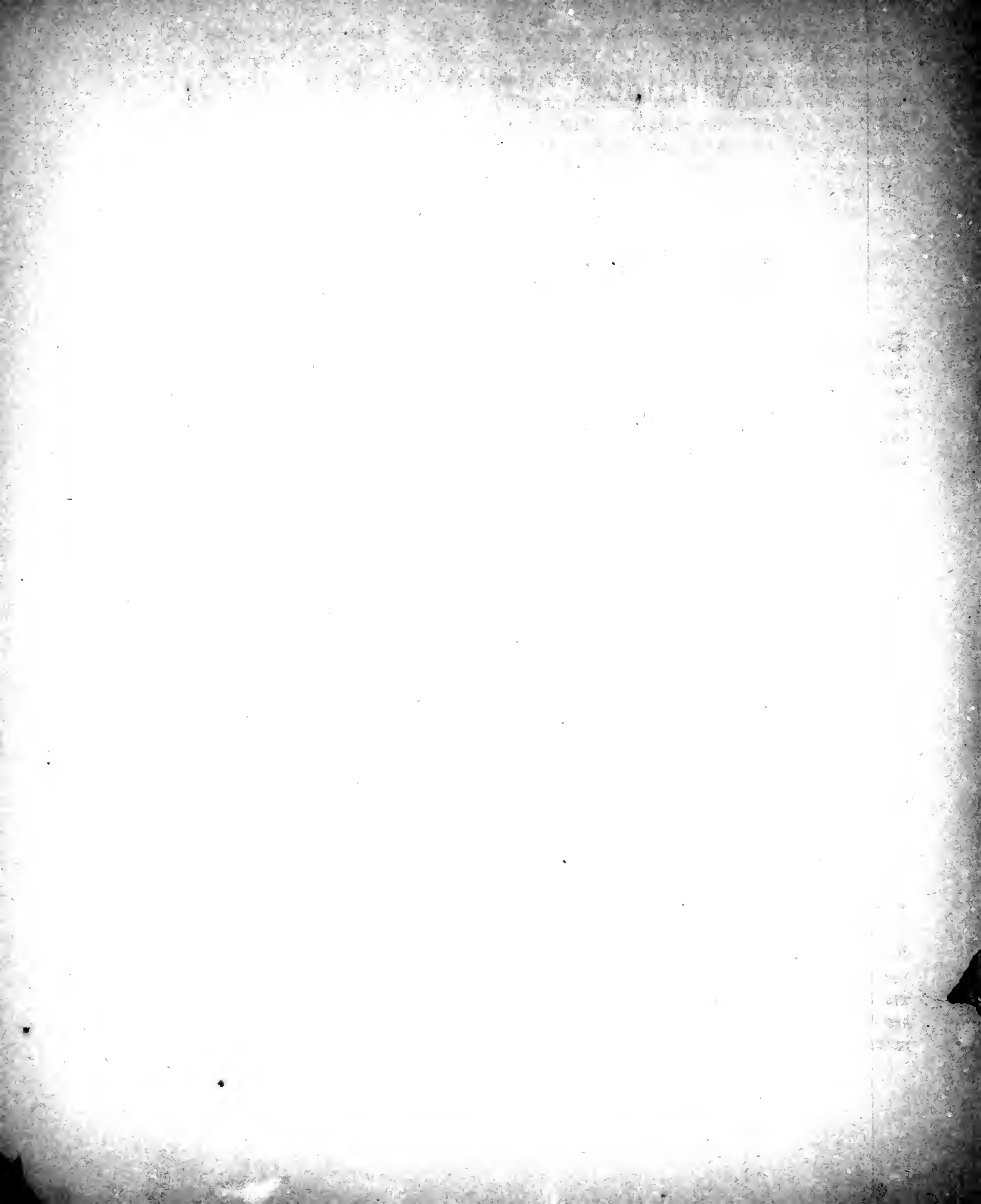
DR. BERTHOLD VOLZ.

Inhalt:

1) Ueber den Ursprung der Homerischen Gedichte. Vom ordentlichen Lehrer Ferdinand Schneider.
2) Schulnachrichten. Vom Director.

Ostern 1873.

Druck von Ed. Gerloff in Wittstock.



Ueber den Ursprung der Homerischen Gedichte.

Die Homerischen Gedichte, die Ilias und die Odyssee, sind die wesentlichste Quelle und Grundlage der gesammten griechischen Bildung. Sie enthielten den Keim und Ausgangspunkt nicht nur für die verschiedenen Gattungen der Poesie, sondern für fast alle von den Griechen ausgebildeten Wissenschaften.[1] Aus der griechischen Literatur aber hat unsere eigene die schönsten Anregungen empfangen, und von ihr befruchtet hat die deutsche ihre herrlichsten Blüthen und Früchte getrieben. Die größte Bedeutung der griechischen Literatur für uns liegt aber darin, daß sie uns den edelsten Bildungsstoff für unsere Jünglinge darbietet.

Die Geschichte der Entwickelung der menschlichen Cultur lehrt uns, daß alles wahrhaft Große und Schöne in Kunst und Wissenschaft aus Begeisterung für den Gegenstand hervorgegangen ist, daß ohne selbstlose, nur der Sache hingegebene, keinen äußeren Nutzen berücksichtigende Begeisterung nichts Vollkommenes geschaffen wird. Ohne die reine Begeisterung für das Gute aber kann kein edles Menschenthum bestehen, ohne sie sind die Tugenden der Uneigennützigkeit, der Vaterlandsliebe, das Streben für das Wohl der Menschen unmöglich. Es ist die Pflicht und die Aufgabe des Erziehers, diese Begeisterung in die Seelen der Jugend zu pflanzen, damit dieselbe in ihr einen Halt habe, welcher sie vor dem Versinken in die jetzt doppelt gewaltig und verlockend auf sie einstürmenden praktischen Interessen bewahrt.

Nun dürfte aber nichts geeigneter sein, den Sinn für alles menschlich Schöne und Gute zu erwecken, als die Erkenntnis der Entwickelung des Volkes, welches selbst das reine Menschenthum zur harmonischsten und edelsten Entfaltung gebracht hat, des griechischen. In den uns erhaltenen Werken der griechischen Literatur finden wir ein klares Bild dieser Entwickelung ausgeprägt. Die Einführung in die Kenntnis derselben muß deshalb eine wichtige Aufgabe des höheren Unterrichts sein und bleiben.

Wie aber die griechische Bildung auf Homer beruht, so muß auch unser Studium der Literatur von Homer ausgehen. Ja, wie die griechischen Knaben, Männer und Greise mit gleicher Liebe ihren Homer lasen,[2] so sind die Homerischen Gesänge auch für uns noch vorzüglich geeignet, sowohl den Knaben in die griechische Welt einzuführen, als auch dem tieferen Studium des Mannes zum Ausgangspunkte zu dienen.

Daß eine genaue Kenntnis der Ilias und Odyssee nothwendig ist, um die Entwickelung der griechischen Literatur zu verstehen, daß also die Beschäftigung mit diesen Werken für Lehrer und Schüler von der größten Wichtigkeit ist, darüber kann kein Zweifel sein. Welches aber die Beweggründe sind, in dem Folgenden über die Entstehung dieser Gedichte zu sprechen, dürfte kurz anzugeben sein. Es kann nämlich zweifelhaft erscheinen, ob es für die Zwecke der Schule nothwendig oder auch nur nützlich ist, auf die verwickelten und widerspruchsvollen Untersuchungen über diese Frage einzugehen. Erfahrene Schulmänner sind der Meinung, daß dieselbe jedenfalls nicht vor die Schulbänke gehöre. Die letzte Ansicht ist auch kaum zu verwerfen, wohl aber zu beschränken.

Daß die Homerischen Gedichte sowohl im Einzelnen als auch im Gesammtinhalte so große Widersprüche zeigen, daß sie bei einer zusammenhängenden, sorgfältigen Lectüre nicht verborgen bleiben können, ist unleugbar. Dem über solche Punkte Auskunft verlangenden Schüler nun darf weder jenes Horazische ‚bonus dormitat Homerus'[3] noch die vertuschende Interpretationskunst mancher Schulausgaben[4] geboten werden; denn das eine muß das Nachdenken des Schülers abstumpfen, das andere aber entweder Spitzfindigkeit anregen und damit gesunden Sinn und klares Urtheil zerstören, oder auch Widerwillen und Mißtrauen gegen die Erklärung und die philologische Behandlung eines Schriftstellers seitens des Lehrers erwecken. Die offenbaren Widersprüche sind deshalb rückhaltlos anzuerkennen und ihr möglicher Ursprung aus der Art der Entstehung der Gedichte in der einen oder andern Weise anzudeuten. Denn nur so ist eine verständige Erklärung mancher Stellen durchführbar.

Eine eingehende Behandlung der Frage nach der Entstehung der Gedichte ist wegen der Schwierigkeit und des Umfanges der bezüglichen Untersuchungen und wegen der theilweisen Unsicherheit der erzielten Resultate von der Schule allerdings auszuschließen. Dagegen dürfte die Besprechung derselben in einem Schulprogramme, welche auch vorgeschritteneren Schülern eine Einsicht in die hauptsächlichsten Streitpunkte über dieselbe gewährt, nicht unangemessen sein. Daß dem Verfasser zugleich daran gelegen ist, seine eigene von den verbreitetesten nicht unwesentlich verschiedene Ansicht darüber auseinanderzusetzen und zu begründen, wird aus dem Folgenden hervorgehen.

„Die griechische Literatur", sagt Th. Bergk, „beginnt mit einem der schwierigsten Probleme. Wie aus einem weiten Nebelmeere zwei stolze Gebirgshäupter hervorragen, so stehen Ilias und Odyssee isolirt da; nicht nur was rückwärts liegt, ist in Dunkel gehüllt, sondern auch die folgende Zeit erscheint nur in unsicheren Umrissen, so daß selbst die Wirkung, welche jene Poesie zunächst ausübte, uns mehr oder weniger verborgen ist; wie sie entstand, können wir kaum ahnen, sie erscheint gleichsam wie aus der mütterlichen Erde gewachsen."[5]

Der Lösung dieses Problems haben die ausgezeichnetsten Gelehrten eingehende Untersuchungen gewidmet, durch welche es gelungen ist über manche Punkte desselben Klarheit und Einstimmigkeit zu gewinnen; über andere gehen dagegen noch heute die Meinungen weit aus einander. Lange Zeit glaubte man ziemlich allgemein, daß die Ilias und die Odyssee die einheitlichen, zusammenhängenden Werke eines und desselben Dichters wären. Erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts bestritt Friedrich August Wolf in seinen Prolegomenis[6] diese Meinung entschieden und widerlegte sie auf das scharfsinnigste. Er behauptete, daß die zusammenhängende Form der beiden Gedichte nicht sowohl dem Talente des einen Homer als vielmehr der Thätigkeit eines gebildeteren Zeitalters und den gemeinsamen Bestrebungen vieler zu verdanken sei; ja sogar die einzelnen Lieder, aus denen die Ilias und die Odyssee zusammengesetzt seien, hätten nicht alle einen und denselben Verfasser.[a] Homer sei nicht Bildner seiner Werke als Ganzen, sondern die kunstvolle Verbindung sei ihnen erst in späteren Jahrhunderten gegeben worden; auch sei dies nicht plötzlich und zufällig geschehen, sondern die Bestrebungen mehrerer Zeitalter und mehrerer Menschen seien dabei wirksam gewesen.[b] Auch fänden sich in den Gedichten nicht nur manche kleinere Partien, sondern auch ganze Gesänge, welche nicht von Homer herrührten, z. B. der Schluß der beiden Werke;[c] die letzten sechs Bücher der Ilias seien überhaupt wohl von einem talentvollen Rhapsoden der nächsten Zeit nach Homer verfaßt.[d]

Alle diese Lieder seien ursprünglich nicht schriftlich aufgezeichnet, sondern zuerst von den Dichtern im Gedächtnis gebildet und im Gesange mitgetheilt, sodann aber von Rhapsoden, welche sich handwerksmäßig mit dem Erlernen derselben beschäftigt hätten, aufbewahrt und verbreitet worden; natürlich habe sich dadurch theils absichtlich theils zufällig manche Veränderung und Verschiedenheit in dieselben eingeschlichen. Als man dann angefangen habe, die Gedichte aufzuschreiben, seien vollends allmälig durch die unüberlegten Aenderungen derer, welche sich um die Wette bemüht hätten, sie zu feilen und nach den besten Gesetzen der Dichtkunst und ihrer eigenen Ausdrucksweise zu verbessern, viele neue Verschiedenheiten hervor-

gesungen worden.[e] Die erste schriftliche Aufzeichnung und die jetzige Anordnung derselben aber habe Pisistratus veranlaßt.[f]

Jedoch sei diese Anordnung und Zusammenfügung damals nicht gleich in allen Theilen vollkommen durchgeführt worden; Pisistratus habe sich damit begnügt, wenigstens die meisten Gesänge in einer passenden Reihenfolge aneinanderzufügen mit Ausscheidung dessen, was dem Grundgedanken des Ganzen widersprach, unbekümmert darum, daß hier und da eine Unebenheit und eine Lücke oder ein nicht ganz passendes Stück von der ursprünglichen Gestalt blieb. Nach Pisistratus sei dann die Form des Textes durch Rhapsoden und sogenannte Diaskeuasten noch mannigfach geändert worden, bis er in die Hände der alexandrinischen Gelehrten Zenodot und Aristarch kam.[g] Durch die Verdienste dieser und anderer Kritiker und Grammatiker der letzten Jahrhunderte vor Chr. G. habe endlich erst der Text der Ilias und der Odyssee eine festere Gestalt gewonnen.[h] Wir hätten jetzt also einen Homer in den Händen, nicht wie er in dem Munde der Griechen seiner Zeit gewesen, sondern wie er durch verschiedene Veränderungen, durch Zusätze, durch Ausscheidungen und durch Verbesserungen von den Zeiten des Solon bis zu denen der Alexandriner geworden sei.[i] Jedoch seien die Gedichte keineswegs in der Weise umgestaltet worden, daß sie auch in den Einzelheiten ihrer alten und ursprünglichen Form völlig unähnlich zu sein schienen; vielmehr harmonire in ihnen fast alles in der geistigen Anlage, in den Sitten, in der Form des Empfindens und Redens. Aber jene wunderbare Uebereinstimmung sei vielleicht erst durch die Bemühungen der Alexandriner wieder hergestellt worden und werde vorzüglich dem feinen Geiste und der tiefen Gelehrsamkeit des Aristarch verdankt.[k]

Die Aufregung, welche Wolf's Ansichten bei ihrer Veröffentlichung unter den literarisch Gebildeten veranlaßten, war außerordentlich: den anerkennendsten Beifall und den entschiedensten Widerspruch riefen sie neben schwankenden Urtheilen hervor.[7] Bei der verschiedensten Beurtheilung derselben aber fand der Satz nach und nach allgemeine Anerkennung, daß die Ilias und die Odyssee in ihrer jetzigen Gestalt nicht als einheitliche Werke von einem Dichter gedacht und gebildet worden sind.

Unter denen, welche die Meinung Wolf's im allgemeinen als richtig anerkennend die Frage weiter prüften, ist zuerst Lachmann zu nennen. Er richtete seine Untersuchung ausschließlich darauf, was die Ilias selbst über ihre Entstehung lehre. Da er nemlich die Beobachtung gemacht hatte, daß bei auf einander folgenden Abschnitten oft nach dem ersten ein Aufhören des Gesanges und ein neues Anheben vorausgesetzt werde, daß also manche Stücke in der Form einzelner Lieder gedichtet seien, so suchte er nach der Verschiedenheit der Form und des Inhalts der Theile der Ilias diese einzelnen Lieder zu erkennen und auszuscheiden. Als Resultat dieser Untersuchungen nun stellt er etwa Folgendes auf:[8] Die Ilias ist nicht das zusammenhängende Werk eines Dichters, sondern ist aus einzelnen Liedern verschiedener Dichter nachträglich zusammengefügt worden. Diese einzelnen Lieder sind von den Verfassern nicht mit gegenseitiger Berücksichtigung und im Zusammenhange zu einander gedichtet worden,[a] sondern die Dichter sangen in ihnen ein Stück bekannter Sage, welches verständlich war, weil eben die ganze Sage dem allgemeinen Inhalte nach bekannt war.[b] Doch ist die Ilias aus den ursprünglichen Liedern nicht einfach zusammengesetzt,[c] sondern die Theile der Einzellieder sind umgestellt, auch wiederholt und durch kleinere Füllstücke, mögen dieselben der Verknüpfung wegen hinzugedichtet oder Bruchstücke anderer Darstellungen sein, verbunden worden.[d] — Von den ursprünglichen Einzelliedern sind bei der Zusammenfügung theilweise die Anfänge verloren gegangen,[e] zum Theil sind aber überhaupt nur Bruchstücke von ihnen übrig geblieben.[f] Manche Einzellieder mögen auch schon aus älteren Liedern zusammengesetzt worden sein.[g] Es haben ferner verschiedene Darstellungen derselben Sage existirt, und bei der späteren Zusammensetzung der Ilias sind aus diesen verschiedenen Darstellungen Theile aufgenommen worden;[h] diejenigen, welche die Zusammensetzung besorgten, sind also nicht durchaus einer und derselben Darstellung gefolgt, sondern haben die Spuren anderer Darstellungen und Ansichten der Sage gelassen.[i] Die ursprünglichen Einzellieder haben außerdem eine große Anzahl von eingeschobenen Zusätzen erhalten, welche entweder echten Stellen

nachgeahmt[k] oder an die Stelle verlorener echter Verse gesetzt[l] oder zur Ausschmückung und Erweiterung verschiedener Art hinzugefügt sind,[m] oder durch welche zum Theil vielleicht auch schon das Zusammenreihen der Erzählungen in einer stetigen Folge beabsichtigt ist.[n] Die Zusammenfügung der Ilias selbst ist das Werk des Pisistratus und seiner Helfer. Vor der Arbeit des Pisistratus ist unsere Ilias in dem gegenwärtigen Zusammenhange der bedeutenderen Theile, und nicht bloß der wenigen bedeutendsten, nie gedacht worden.[o] Auf der Arbeit des Pisistratus und seiner Helfer beruht auch einzig die schriftliche Ueberlieferung der Homerischen Gedichte im griechischen Alterthum.[p]

Wie wichtig diese Lachmannschen Betrachtungen sind, kann man schon daraus schließen, daß fast alle, welche später Untersuchungen über die Homerischen Gedichte angestellt haben, sie vorzüglich berücksichtigen.[9] Aber Bedenken, Zweifel und Widersprüche erhoben sich auch gegen sie in Menge. Namentlich erschien es zweifelhaft, ob die Ilias aus unabhängigen Einzelliedern verschiedener Dichter zusammengesetzt sei ferner ob die Theile und Abschnitte vor Pisistratus niemals vereinigt gewesen und endlich ob sie vom Pisistratus zum ersten Male schriftlich aufgezeichnet worden seien. Die Frage nach dem Ursprunge der Einzellieder selbst berührt außerdem Lachmann überhaupt nicht.

Mit der Lösung dieser Zweifel und Fragen haben sich viele beschäftigt; hier wird es genügen die Resultate der Untersuchungen einiger hervorragenden Gelehrten anzuführen.

Bernhardy, der in dem zweiten Theile seiner griechischen Literaturgeschichte die Homerische Frage sehr ausführlich behandelt, scheint etwa diese Meinung aufzustellen:[10a]

Bei den Joniern Klein-Asiens bildeten sich die Geschichten vom heroischen Zeitalter der Achäer, dessen Glanzpunkt der trojanische Krieg ist, zu Sagen, dann zu Heldenliedern und zu einem Mythenkreise in zwei natürlichen Abschnitten aus, die den Lauf des trojanischen Feldzuges und die Schicksale der siegenden Heroen umfaßten. Durch Sänger, Aöden genannt, wurden dieselben in Einzelliedern reicher ausgeführt und durch Vorträge bei Versammlungen und an Festen von ihnen bekannter und beliebter gemacht. Diese ersten Gesänge wurden dann in Jahrhunderte langer Arbeit von Mitgliedern einer geschlossenen Zunft nach Form und Inhalt in Uebereinstimmung gebracht; durch sie wurde der epische Stil begründet. In der Blüthezeit nun des Gesanges dieser Kunstschulen trat jener überlegene Geist auf, welcher, reich an Erfahrung und schöpferischer Kraft, begabt mit tiefem Kunstsinn und sicherem Takte, die zerstückelten Leistungen seiner Vorgänger zu einem organisch gegliederten Ganzen ausbildete. Er verband einzelne Gesänge des Mythenkreises durch einen umfassenden Plan und durch den Schwerpunkt einer sittlichen Idee und verflocht die vorhandenen Lieder mit Episodien seiner eigenen Erfindung. Ein starker Grundgedanke setzte die Glieder des Epos in genaueren Zusammenhang. Der Geist der Einheit hat auch die lockeren Gruppen und Episodien in die Gesammtheit gezogen und selbst den untergeordneten Gliedern und Schichten jene Harmonie eingehaucht, die stets auf die Leser dieser Epen den Eindruck gemeinsamer Abstammung macht. Man darf nicht zweifeln, daß Homer, nachdem er aus den Beständen alter Heldenlieder gewählt und Stoffe seiner Wahl mit Elementen eigener Erfindung verschmolzen hatte, die Glieder seines Mythos durch Plan und leitenden Gedanken in engen Grenzen zusammenhielt und an Ebenmaß gewöhnte. Es erscheint in dem Bau der Ilias ein mit der klarsten Berechnung entworfenes und künstlich durchwirktes Gewebe; wir sehen dieser Dichtung den Grundzug einer umfassenden Anlage tief eingeprägt. Jeder erkennt am Ton und Ebenmaß des Ganzen, daß dieses glänzende Gemälde die durchgreifende Hand desselben Meisters erfahren hat. Mehrere wichtige Gesänge, die gleichsam als Grenzhüter durch das Ganze vertheilt sind, hängen mit einander genau zusammen und stehen in Abhängigkeit von einem künstlich angedeuteten Entwurf. Sie wurden vom Bildner einer größeren Masse erfunden, und nur der von diesem entworfene Plan gab ihnen genügenden Grund und volle Bedeutung. Dabei wurde das wenigste aus alten Heldensagen übernommen, das meiste vielmehr selbständig erfunden.[b] Dieses einheitliche Kunstwerk nun, dessen Ausgangspunkt der Zorn des Achilleus bildete, wurde für die nachfolgenden Sänger der Kern und Mittelpunkt, um Fortsetzungen daran zu knüpfen, ließ aber auch Spielraum, um den Körper des Gedichts

im Innern zu verzieren und auszubauen.[c] Diese Nachdichtungen lassen sich jetzt zwar nicht mehr genau herauszufinden, aber es sind ihnen manche weniger streng zusammenhängende Theile, sowie Unebenheiten und Widersprüche zuzuschreiben. Denn abgeschlossen hatte Homer sein Werk nicht; was wir haben, stammt aus der gemeinschaftlichen Arbeit einer geistesverwandten Kunstschule, welche mit einer ausgebildeten Technik versehen in öffentlichem Gesange und in schriftlicher Fortsetzung die fruchtbarsten Motive zu verarbeiten übernahm. Aber auch sie brachte das Gedicht zu keinem vollen Abschlusse. Es war also die Homerische Dichtung im genausten Sinne weder fertig geworden und innerlich abgerundet, noch zur organischen Einheit gelangt. Der Hypothese, daß Lieder eines verwandten Stoffes, obwohl ohne Bezug auf einander gedichtet, nachträglich durch den Akt einer Redaktion von Homer oder von andern zusammengefügt und in Verband gesetzt seien, ebenso wie der Ansicht, unser Homer sei das Werk einer geistesverwandten Dichterzunft, die fast unmerklich und auf halbem Wege den Plan für ein zusammenhängendes Ganze fand, widerspricht Bernhardy entschieden.[d] Auch behauptet er, daß der Homerische Text schon vor Solon und Pisistratus eine geschriebene, fast zum Abschluß gebrachte Sammlung gewesen sei, und daß die griechische Welt ohne Zweifel ihren Text Homers unabhängig von Solon und von seinen reformirenden Freunden besessen habe.[d]

Es ist nicht ganz leicht zu erkennen, was Bernhardy wirklich meint; so viel jedoch ist klar, daß er für Ilias und Odyssee eine ursprünglich einheitliche Composition nach einem überlegten Plan und nach leitenden Grundgedanken annimmt und also sowohl zu Wolf als auch zu Lachmann in diesem Punkte in einem entschiedenen Gegensatze steht. Dagegen scheint Ritschl einen ähnlichen Standpunkt wie Bernhardy einzunehmen, nur daß derselbe den Nachdichtern noch geringeren Antheil einräumt.[11]

Bonitz erklärt in seiner oben angeführten Schrift[1] die Entstehung der Homerischen Gedichte etwa so:[12a]

Aus der Erinnerung an die Heldenthaten der Vorfahren bildeten sich die Sagen. Ein Gegenstand glorreicher Erinnerung war vor allem der trojanische Krieg. An die Heldenthaten desselben wollte man beim fröhlichen Mahle, beim heiteren Genusse der Muße erinnert sein. Deshalb gestalteten Sänger den bekannten Stoff zu Liedern von mäßigem Umfange, welche sie bei festlichen Gelegenheiten vortrugen. Besonders lebhaft war das Interesse für diese Heldensagen in den ionischen Kolonien Klein-Asiens; dort fand die epische Dichtung Pflege in Sängerschulen, welche zugleich die Bewahrer der einmal vorhandenen Lieder wurden. Der wachsende Reichthum nun und der lebhafte Verkehr der ionischen Kolonien veranlaßte die Veranstaltung gemeinsamer großer Festversammlungen. Bei ihnen aber bildete der Vortrag epischer Lieder einen wesentlichen Theil der Festfeier, und zwar wurden die Lieder nicht mehr bloß von einem Sänger oder Rhapsoden, sondern von mehreren nach einander in gegenseitigem Wettstreite vorgetragen. Für diese Wettkämpfe im Gesange nun brachte man die einzelnen Lieder in die Reihenfolge, welche der Inhalt der Sage bereits vorzeichnete. Das war leicht, weil es der natürliche Gang der Sagenbildung ist, sich um gewisse Mittelpunkte zu gruppiren. Die alten Gesänge auch in ihrer neuen Verbindung möglichst unverändert zu erhalten, gebot schon die Beliebtheit, welche sie bereits besaßen. Doch war ein theilweises Um- und Zudichten dabei nicht ausgeschlossen, und die Vereinigung der Einzellieder wurde bald einfach durch Nebeneinanderstellen, bald künstlicher durch Ineinanderfügen erreicht. Abgeschlossen war bei der Ilias dieser Proceß der Vereinigung sicherlich im Beginn des achten Jahrhunderts.[b] Die schriftliche Aufzeichnung des Pisistratus war sicherlich die erste vollständige.[c] Daß der Ilias ein das Ganze beherrschender Gedanke zu Grunde liegt, wird entschieden verneint,[d] und auch gegen die Annahme ursprünglich einheitlicher Conception der Odyssee, so wie dieselbe uns jetzt vorliegt, werden unabweisbare Gründe aufgestellt.[e]

Man sieht, daß die Ansicht dieses ausgezeichneten Gelehrten derjenigen Bernhardy's ziemlich genau entgegengesetzt ist. Es erscheint deshalb überraschend, daß Letzterer seine Meinung als zur Anerkennung gelangtes Resultat der bisherigen Forschungen hinstellt.

Maximilian Sengebusch, welcher in zwei inhaltsreichen Dissertationen[1] die Angaben der Alten

über Homer's Leben und Werke zusammenstellt und prüft, hält die Annahme für möglich, daß die Ilias und die Odyssee aus Liedern mehrerer Dichter zusammengesetzt seien; dagegen bestreitet er entschieden die Möglichkeit der Verschiedenheit der Zeit und der Herkunft der verschiedenen Dichter. Für alle Theile der Gedichte mit Ausnahme dessen, was Aristarch schon für unecht gehalten habe,[13] müsse dieselbe Heimath und dasselbe Zeitalter angenommen werden. Deshalb hofft er auch, daß die Anhänger Wolf's einst darin übereinstimmen werden, daß die Dichter der in der Ilias und Odyssee enthaltenen Gesänge Landsleute und Zeitgenossen gewesen seien.[14] Ferner behauptet er, daß es nach den sehr zahlreichen und sehr ausführlichen Zeugnissen alter Schriftsteller zweifellos sei, daß Homer selbst ursprünglich die Ilias und Odyssee nicht zum Lesen sondern zur Recitation bestimmt habe; daß die Gedichte aber von Anfang an mehrere Jahrhunderte lang nur stückweise vorgetragen worden seien. Auch habe Homer seine Gedichte nach diesen Zeugnissen nicht geschrieben, sondern erst Pisistratus und seine Helfer hätten sie gesammelt, geordnet und schriftlich aufgezeichnet.[15]

Die Angabe der Alten, daß die Homerischen Gedichte lange Zeit nur stückweise vorgetragen worden seien, bestreiten diejenigen besonders eifrig, welche behaupten, daß die Ilias schon ursprünglich nach einem bestimmten Plane von einem Dichter als ein zusammenhängendes, einheitliches Werk gebildet worden sei. Namentlich kommt Nitzsch, welcher bis zu seinem Tode der eifrigste Verfechter dieser Ansicht war, immer wieder darauf zurück, daß die Ilias und die Odyssee von Anfang an und immer sowohl in Abschnitten als auch im Zusammenhange vorgetragen worden seien.[16]

Nicht minder entschieden hält diese Meinung neuerdings Th. Bergk fest, welcher in seiner oben angeführten Literaturgeschichte[1] die Homerischen Gedichte allseitig eingehend behandelt. Da seine Darlegungen aber manches Eigenthümliche haben, so wird es nothwendig auf sie genauer einzugehen. Als Resultat seiner Forschungen dürften folgende Punkte hervorzuheben sein:

Im zehnten Jahrhundert vor Chr. G. wurde an der Küste Klein-Asiens in Smyrna,[17a] einer äolischen Kolonie, Homer[b] geboren, welcher seine Vaterstadt verließ und wahrscheinlich auf der von Ioniern angesiedelten Insel Chios[c] lebte. Derselbe faßte den Gedanken, ein großes, zusammenhängendes Epos zu schaffen, das ein umfangreicheres gemeinsames Unternehmen der Vorfahren mit reicherer Fülle und freierer Gestaltung des Stoffes besänge,[d] und dem ein das Ganze zusammenhaltender, leitender Gedanke zu Grunde liege, der leicht erkennbar sei und die Fülle des Stoffes beherrsche.[e] Er wählte dazu den jüngsten Sagenkreis, den troischen, und vollendete das Gedicht, das entweder von Anfang an oder erst in späterer Zeit Ilias genannt wurde,[f] etwa um das Jahr 943.[g] Erleichtert wurde ihm seine Aufgabe dadurch, daß schon vorher in Einzelliedern die Thaten und Leiden einzelner Helden oder auch die Sagen von kleineren gemeinsamen Unternehmungen besungen worden waren.[h] — Homer verfaßte sein Gedicht, das zwar nicht zum Lesen, sondern nur für den mündlichen Vortrag bestimmt war, schriftlich. Er dichtete gerade so, wie jeder andere auch; von seinen Nachfolgern in der alten und neuen Zeit unterscheidet er sich nur durch die Größe und Freiheit seines dichterischen Genius; er schöpft wesentlich aus sich selbst, aus dem eigenen Innern; er ist ein wahrhaft originaler Geist, nicht Nachahmer, aber er übt seine Kunst mit vollem Bewußtsein.[i] Die so geschaffenen Epen trug der Dichter zunächst selbst vor;[k] außerdem aber erlernten sie auch andere nach schriftlichen Exemplaren[l] und verschafften ihnen durch ihren Vortrag Verbreitung und Wirkung. — Uebrigens wurden die Ilias und die etwa fünfzig Jahre jüngere Odyssee in der Zeit nach ihrer Entstehung nicht gesprochen, sondern zu den begleitenden Tönen der Laute gesungen.[m] Wie aber jedes dieser Werke ein einheitliches, auf planmäßiger Composition beruhendes Gedicht war, wurde es auch als Ganzes vorgetragen; natürlich nicht an einem Tage; aber ein paar Abende eines Gastgelages oder einige Festtage genügten, um mit aller Bequemlichkeit ein solches Kunstwerk vollständig zu reproduciren.[n] Jedoch kam auch, weil jeder Theil der epischen Erzählung eine gewisse Selbständigkeit hatte, sehr bald die Sitte auf, einzelne Rhapsodien für sich gesondert vorzutragen; und je vertrauter allmälig das Volk mit dem ganzen Gedichte ward, desto eher konnte man wagen, einzelne Glieder abzulösen.[o] Uebrigens muß man

beachten, daß die Ilias in ihrer ursprünglichen Gestalt vielleicht kaum halb so groß war als die jetzige, während die Odyssee gleich anfangs großartiger angelegt war.[p] In unserer jetzigen Ilias mag nur etwas mehr als ein Drittheil dem alten Werke des Homer angehören; alles übrige rührt von anderen Händen her.[q] In unserer jetzigen Ilias bildet das ursprüngliche Gedicht nur noch den festen Kern, der allmälig erweitert und überarbeitet worden ist.[r] Denn als Homer mit überlegenem Geiste und sicherer Hand gegenüber den alten Heldenliedern eine großartige neue Gattung der epischen Dichtung geschaffen hatte, indem er einen umfangreicheren Sagenstoff in einem kunstvoll angelegten, einheitlichen Gedichte besang und die Handlung mit Ideen, welche in der Sage entweder gar nicht vorhanden oder doch nur im Keime verborgen waren, belebte,[s] regte er jüngere Dichter, welche sich berufsmäßig mit dem Vortrage seiner Gedichte abgaben, an, dieselben fortzusetzen und umzugestalten. Denn das Vermögen dieser Dichter reichte zwar nicht aus, um Selbständiges zu schaffen, aber es war doch auch wieder meist zu mächtig, als daß sie in ehrfurchtsvoller Scheu das Eigenthum des älteren Dichters hätten unversehrt bewahren und den kommenden Geschlechtern treulich überliefern sollen. Vielmehr suchten sie theils im engeren Anschluß an das ursprüngliche Epos, theils selbständiger ihr eigenes Talent im Variiren gegebener Motive oder im Hinzufügen freierer Episoden zu zeigen und durch den Reiz der Neuheit ihre Zuhörer zu fesseln.[t] In richtiger Selbsterkenntnis verzichteten sie darauf, ein großes Epos nach dem Vorbilde Homers zu entwerfen und auszuführen, und fuhren fort Einzellieder nach alter Weise, aber im neuen Stil zu dichten, oder, da diese Gattung sich jetzt minderer Gunst erfreuen mochte, versuchten sie sich eben um so eifriger in Erweiterungen und Umdichtungen der Homerischen Epen.[u] Arbeiten dieser ersten Nachdichter sind z. B. die Mauerschau und der Zweikampf des Alexandros nnd Menelaos im 3ten, der Vertragsbruch und die Heerschau im 4ten, Hektors Abschied und vielleicht auch die Begegnung des Diomedes und des Glaukos im 6ten, die Theilnahme des Phönix an der Gesandtschaft im 9ten, die Anfertigung der Waffen im 18ten, der Zweikampf des Achilleus und Äneas im 20ten Buche. — Bald aber, jedenfalls noch vor Beginn des neunten Jahrhunderts, erfuhr das durch diese Zusätze vergrößerte ursprüngliche Werk eine weitgehende Umarbeitung und Erweiterung von einer und derselben Hand.

In der ganzen Ilias nämlich, mit Ausnahme des Schiffskatalogs im 2ten Buche und des ganzen 10ten, 23ten und 24ten Buches, welche Theile dem Gedichte erst nach dem Jahre 900 eingefügt worden sind,[v] findet man überall die Spuren eines Bearbeiters oder Diaskeuasten, der mit kecker Hand das ihm vorliegende Werk umgestaltet und erweitert. Den Einfluß dieses kecken Dichters nachzuweisen, hat sich Bergk zur hauptsächlichsten Aufgabe seiner kritischen Zergliederung des Gedichtes gemacht, weil unsere Kritiker von dem wahren Sachverhalt bisher keine Ahnung gehabt hätten.[w] — Dieser Diaskeuast, dessen Einwirkung auf die spätere Gestalt der Ilias außerordentlich groß ist, war vielleicht jener von den Alten oft als Wirth oder Schwiegersohn des Homer erwähnte Kreophylos von Samos, dem Homer sein Gedicht gleichsam als Gastgeschenk überlassen haben soll.[x] Er hat der Homerischen Poesie den größten Schaden dadurch zugefügt, daß er wesentliche Theile des älteren Gedichts völlig unterdrückte und oft ohne Noth durch seine Arbeit ersetzte oder umgestaltete.[y] Seine eigenthümliche Manier entfernt sich weit von dem Geiste des echten Homerischen Epos, sie verräth sich deutlich durch die Gleichgültigkeit gegen offenbare Widersprüche mit dem ursprünglichen Gedichte, das er doch fortzusetzen beabsichtigte.[z] Er bearbeitet es mit der leichtfertigsten Willkür, läßt hier einige Verse stehen, fügt da seine oft unzeitigen und willkürlichen Einfälle als neue Partien ein oder verändert andere, so daß er an manchen Stellen von der ursprünglichen Dichtung wenig übrig läßt. Das Uebertriebene und Maßlose der Darstellung, das breite Ausmalen des Aeußerlichen und Nebensächlichen, das Wohlgefallen an prunkender Rede, das Geschmacklose und schwülstig Ueberladene des Vortrags, das wir in der Ilias nicht selten finden, sind charakteristische Merkmale seiner Thätigkeit. Bemerkenswerth ist auch die frivole Art, mit der er die Götterwelt behandelt und mit der ehrwürdigen Ueberlieferung gleichsam Spott treibt, und die Vorliebe, mit der er dieselbe wieder und immmer wieder in die menschlichen Schicksale hineinzieht.[aa] Bei seiner raschen Art zu arbeiten verliert er oft den Zusammenhang

der Dichtung aus dem Auge und setzt sich über Widersprüche und Unzuträglichkeiten leicht hinweg.[bb] Er war gar nicht bemüht, die alte Dichtung mit den späteren Erweiterungen und seinen eigenen Zuthaten vollständig in Einklang zu bringen.[cc] Zwar fehlt es ihm nicht an Talent, er ist ein Meister in leichter, anmuthiger Schilderung, zeichnet sich bisweilen auch durch Mäßigung und durch Feinheit der Zeichnung aus, folgt auch wohl hier und da der ernsten Stimmung, welche der homerischen Poesie eigen ist, und weiß den tiefernsten schwermüthigen Ton des alten Gedichts glücklich zu treffen;[dd] aber es fehlt ihm der rechte Sinn für das Angemessene, und wenn ihm ein Prachtstück wie Poseidons Meerfahrt im 13. Buche gelungen ist, so trägt er kein Bedenken, es selbst an unpassender Stelle vorzubringen.[ee] Im allgemeinen sucht er alles möglichst zu motiviren und ist nie um Gründe verlegen, da es ihn wenig kümmert, ob dieselben passend oder unpassend sind. Natürlich kommt es ihm an anderen Stellen auch wieder nicht darauf an, jede Motivirung fehlen zu lassen. Von äußeren Eigenthümlichkeiten seines Stils möchte die nicht seltene Anwendung der Apostrophe, d. h. der Anrede dessen, von dem erzählt wird, und die bisweilen unpassende Folge der Sätze, bei der er sich lediglich von der Bequemlichkeit leiten läßt, zu erwähnen sein.[ff] Obwohl er an manchen Stellen Freude an einer gewissen Wildheit und an rohem Wesen, wie es dem Heldengesange vor Homer eigen sein mochte, zeigt, so scheint er selbst doch ein Mann des Friedens gewesen zu sein; denn das Waffenhandwerk hat ihm offenbar völlig fern gelegen.[gg] Besonderes Wohlgefallen zeigt er an sinnlichem Lebensgenuß und läßt sich keine Gelegenheit entgehen, das Essen und Trinken zu erwähnen und zu schildern.[hh]

Der Antheil des Diaskeuasten an der jetzigen Ilias ist sehr umfangreich. Denn abgesehen von der Bearbeitung der vorhandenen Theile, hat er nicht nur neue Gestalten, wie die Kreterfürsten Idomeneus und Meriones eingeflochten, sondern große Abschnitte selbst verfaßt und hinzugefügt. So rühren die vier Bücher 12—15 ganz von ihm her und außerdem noch bedeutende Theile von den Büchern 5, 7, 8, 16, 17, 20 und noch anderen.

Nachdem die alte Ilias durch die Thätigkeit dieses Diaskeuasten eine wesentlich andere Gestalt erhalten hatte, wurden die beiden letzten Bücher hinzugefügt, und die Doloneia und der Schiffskatalog, der nicht im Anschluß an die Ilias gedichtet worden ist,[ii] mit ihr verbunden. Hier und da scheinen sich dann noch später Rhapsoden kleinere Aenderungen, namentlich Abkürzungen, gestattet zu haben. Jedenfalls hatte aber die Ilias schon vor Beginn der Olympiadenrechnung wesentlich die Gestalt gewonnen, in welcher sie uns vorliegt.[kk] Onomakritos, der Helfer des Pisistratus, hat also nicht selbständige Gesänge zu einem Ganzen zusammengefügt und daraus die Ilias und die Odyssee geschaffen, sondern nur die Ordnung und den Zusammenhang, wo er im Laufe der Zeit zerstört war, wieder hergestellt. Seine Redaction war nicht die erste, sondern die letzte. Nicht nur von Ilias und Odyssee existirten vor Pisistratus Abschriften, sondern auch von vielen nachhomerischen Epen. Aber niemand besaß diesen gesammten Nachlaß der epischen Poesie; die Kenntnis derselben war selbst in den Kreisen der Rhapsoden nur fragmentarisch und unzulänglich. Erst Pisistratus hat der Nation diesen werthvollen Besitz wiedergegeben, indem er diese literaschen Schätze in seiner Bibliothek zusammenbrachte.[ll]

Die echten Theile der Ilias sind von unvergleichlicher Schönheit und Großheit. Wenn es jemals gelingen könnte, sie völlig von der späteren Zuthat, welche das edle Werk verunstaltet, zu befreien, würde uns der reinste Genuß zu Theil werden und unsere Bewunderung sich noch steigern. Aber wenn auch die Willkür jüngerer Kunstgenossen, wie die Ungunst der Zeit das alte Gedicht vielfach geschädigt hat, so daß die ursprünglichen Züge nicht selten entstellt oder verwischt sind und die Kraft und Energie jener edlen Poesie abgeschwächt erscheint, so bleibt die Ilias doch trotz dieser Mängel ein Werk von unvergleichlicher Schönheit.[mm]

Es wird hier genügen die Resultate der Untersuchungen dieser hervorragenden Forscher über unsere Frage in ihren Hauptmomenten aufgeführt zu haben, um erkennen zu lassen, daß die Meinungen über sehr wesentliche Punkte derselben weit auseinandergehen. Man wird deshalb auch den Grund und

die Berechtigung anerkennen, wenn in dem Folgenden diese Resultate geprüft und abgewogen werden, um daraus wo möglich mit genauer Berücksichtigung der Homerischen Gedichte selbst eine befriedigendere Erklärung zu gewinnen.

Eine Entscheidung zwar, welche absolute Gewißheit giebt, wird über unsere Frage wohl nie gefällt werden können. Denn die Zeugnisse des Alterthums, welche dieselbe berühren, sind vielfach nichts als willkürliche Combinationen von Grammatikern und zum Theil offenbar falsch, zum Theil sich einander widersprechend und deshalb ohne rechte Beweiskraft. Als Beweismittel können sie daher meist nur in so fern dienen, daß sie eine anderweitig annehmbare und begründete Meinung durch die in ihnen ausgedrückte congruente Ansicht eines alten Schriftstellers stützen. Jede Erklärung der Entstehung der Homerischen Gedichte muß in Folge dessen schließlich auf einer Hypothese beruhen. Befriedigen wird aber diejenige Hypothese, welche an sich wahrscheinlich ist, in der Beschaffenheit der Gedichte Bestätigung findet und alle Eigenthümlichkeiten derselben nach ihrer Entstehung genügend zu erklären vermag. Hypothesen dagegen, welche eine Seite der Fragen lösen, indem sie die anderen unberücksichtigt lassen, oder welche eine Schwierigkeit dadurch heben, daß sie neue schaffen, können keine Befriedigung gewähren. Daß dies aber bei allen oben dargestellten Meinungen der Fall ist, wird in dem Folgenden zu beweisen versucht werden.

Daß die Gedichte ihre jetzige Gestalt nicht völlig von ihrem ursprünglichen Verfasser erhalten haben, ist, wie oben erwähnt, allgemein anerkannt. Selbst die entschiedensten Verfechter der Einheit gestehen zu, daß dieselben im Laufe der Zeit sehr bedeutende Veränderungen erfahren haben. Suchten doch auch schon die alexandrinischen Kritiker durch Aenderungen und Ausscheidungen manchen fremden Zusatz zu beseitigen.

Dagegen halten sehr viele die Meinung fest, daß in unserer Ilias und Odyssee je ein großes, ursprünglich von einem Dichter einheitlich nach einem bestimmten Plane componirtes Epos den Kern bilde. Die spätere Erweiterung und Umbildung denken sie sich, wie die gegebenen Proben zeigen, zum Theil verschieden; in dem Grundgedanken einer ursprünglichen Einheit aber stimmen sie überein. Bevor die angeführten Ansichten im Einzelnen untersucht werden, wird es sich daher empfehlen, diesen gemeinsamen Gedanken der Einheitspartei vorweg näher zu betrachten.

Es wird allseitig zugegeben, daß die Homerischen Gedichte ursprünglich nicht für Leser, sondern nur für Hörer und zum Zwecke des freien mündlichen Vortrags gedichtet sind. Dieser Ansicht stimmt, wie wir sahen, selbst Bergk unbedingt bei, obwohl er die von Wolf aus den Zeugnissen der Alten entnommene und von späteren Forschern mit guten Gründen gestützte und ziemlich allgemein anerkannte Meinung, daß Homer seine Gedichte nicht schriftlich aufgezeichnet habe, weil die Schrift zu seiner Zeit überhaupt noch nicht, oder doch noch nicht so weit ausgebildet gewesen sei, daß sie beim Dichten hätte verwandt werden können, entschieden bestreitet. — Wenn aber Homer nicht für Leser dichtete, so muß man mit Recht mit Wolf fragen, was ihn denn in aller Welt zu der Absicht brachte, so lange zusammenhängende Gedichte verfertigen zu wollen.[18] Jeder, der etwas schafft, schafft es eines Zweckes wegen, sagt Aristoteles.[19] Der Zweck aber bestimmt die Form dessen, was geschaffen wird. Wer daher behauptet, daß Homer schon ursprünglich ein großes, kunstvoll componirtes einheitliches Epos gedichtet habe, muß darauf bestehen, daß dieses Gedicht von Anfang an ganz und im Zusammenhange vorgetragen worden sei. Oder er müßte denn meinen, ein echter Dichter bedürfe keines äußeren Zweckes; der Zweck seines Schaffens sei das Kunstwerk selbst, uud er könne deshalb eine von jedem äußeren Zwecke unabhängige Form wählen. Aehnliche Ansichten sind auch wirklich geäußert worden;[20] denn der Gedanke liegt uns jetzt nahe. Man kann sich wohl denken, daß jetzt ein Dichter ein Werk schaffe, ohne irgend welchen äußeren Zweck dabei im Auge zu haben. Man darf vielleicht daran erinnern, daß wir in der deutschen Literatur Dramen besitzen, an deren Aufführung die Dichter derselben nie gedacht haben. Doch die Möglichkeit, ihre Werke bekannt zu machen und zu verbreiten, ist für die Dichter unserer Zeit durch den Druck von selbst gegeben; der Rücksichtnahme hierauf sind sie also überhoben. Da aber der Sänger jener alten Zeit seine

Werke nur durch den mündlichen Vortrag bekannt machen und verbreiten konnte, so mußte bei ihm die Rücksicht hierauf nothwendig bestimmend auf die Form seiner Dichtungen einwirken. Mit Recht sagt G. Hermann, es sei eine Unglaublichkeit, daß man in Zeiten, wo die Poesie durch mündlichen Vortrag mit dem Leben verwebt war und wo man nicht Bücher las, den Gedanken gefaßt habe, Gedichte von einem Umfange anzufertigen, der für den Gebrauch ganz zwecklos gewesen wäre.[21] Hätte Homer von irgend woher Beispiele großer zusammenhängender Epen vorgefunden, so könnte man sagen, daß er ihnen gefolgt wäre, obwohl ihre Form dem Gebrauche widerstrebte. Aber es ist, wenigstens nach dem jetzigen Stande der Forschungen, kein Zweifel, daß er ein solches Beispiel nicht vorgefunden hat, daß er also diese neue Gattung erst selbständig hätte erfinden und ausbilden müssen.[22] Gerade in der griechischen Literatur hat sich aber die Form der verschiedenen Dichtungsarten eng an den Zweck angelehnt und ihm entsprechend gestaltet.

Da die Vertheidiger der ursprünglichen Einheit dies nicht leugnen können, so behaupten sie, wie wir sahen, auf's entschiedenste, daß die Griechen von jeher die Wege und die Gelegenheit zu schaffen gewußt hätten, um so große Gedichte im Zusammenhange vorzutragen, und daß dies mit den Homerischen Gedichten auch stets geschehen sei.

Nun enthält die Ilias, wie wir sie jetzt haben, 15693, die Odyssee 12110 Verse. Um 100 Verse zu recitiren, wird man etwa 10 Minuten gebrauchen; folglich würde die Recitation der ganzen Ilias über 26 und die der ganzen Odyssee über 20 Stunden in Anspruch nehmen. Natürlich würde für einen öffentlichen Vortrag derselben, zumal wenn sie, wie Bergk behauptet, zu den präludirenden und begleitenden Tönen der Leier gesungen wurden, sicher noch um die Hälfte mehr Zeit nöthig sein. Daß Gedichte von solchem Umfange, selbst wenn derselbe ursprünglich bedeutend geringer war, nicht geeignet war, ganz im Zusammenhange vorgetragen zu werden, ist klar. Man behauptet daher, daß der Vortrag bei großen Festen auf mehrere Tage hintereinander vertheilt worden sei. Aber ist es denn wahrscheinlich, daß dieselben Personen bei solchen Gelegenheiten, bei denen es unzweifelhaft noch viele andere Zerstreuungen gab, hätten an mehreren Tagen hintereinander Stunden lang dem Vortrage von Rhapsoden zuhören mögen? Wenn darauf hingewiesen wird, daß die Athener später drei tragische Tetralogien und außerdem noch mehrere Lustspiele und lange lyrische Dichtungen an einem Feste mit ungetheilter Aufmerksamkeit anhörten,[23] so ist dabei eben zu beachten, daß dies eine Anzahl von selbständigen und einzeln verständlichen Dichtungen von mäßigem Umfange war, welche nicht die andauernde Aufmerksamkeit derselben Personen erforderten. Wenn aber nicht dieselben Personen das ganze Gedicht des Homer hörten, wie konnten sie da den kunstvollen Plan des Dichters und die einheitliche Grundidee seines Werkes durchschauen? Dann war es gleichgültig, ob das ganze Gedicht im Zusammenhange oder einzelne Theile desselben vorgetragen wurden.

Die Griechen selbst wissen auch nichts von derartigen zusammenhängenden Recitationen in den ältesten Zeiten. Diese Weise des Vortrages ist nur eine nothwendige Annahme derer, welche behaupten, daß die Gedichte gleich ursprünglich als große einheitliche Werke geschaffen seien. Einen Beweis können sie aber nicht dafür vorbringen. Nitzsch beruft sich zwar auf Welcker;[24] aber Welcker, der ein Anhänger der Einheit ist, bedauert es gerade, daß wir über derartige Vorträge nichts wissen, und tröstet sich nur damit, daß der Genius der Nation Verständnis und Empfänglichkeit genug besessen habe, um dem Werke des Meisters einen würdigen Raum und Wirkungskreis zu bereiten und zu bewahren.[25] Dagegen führt Sengebusch zahlreiche Zeugnisse der Alten dafür an, daß die Homerischen Gesänge von Anfang an mehrere Jahrhunderte hindurch nur stückweise vorgetragen worden seien, — Zeugnisse, denen man wegen ihrer Einstimmigkeit über diesen Punkt ein bedeutendes Gewicht nicht absprechen kann.[26] Durch die Hinfälligkeit der Annahme einer zusammenhängenden Recitatition wird zugleich die Annahme der ursprünglichen Einheit der Gedichte stark erschüttert. Wenigstens würde es eine schwer zu beantwortende Frage bleiben, wie Homer ohne Vorbild zu der Ansicht kommen konnte, seinen Gedichten eine ihrem Zwecke so äußerst widerstrebende Form zu geben.

Außerdem sahen wir schon, daß die jetzige Beschaffenheit der Gedichte selbst die entschiedensten Vertheidiger der Einheit zu der Annahme weitgehender Aenderungen derselben zwingt.

Bernhardy stellt sich deshalb sogar äußerlich als Gegner der Einheit hin, obwohl seine Ansicht in Wirklichkeit doch nur als eine Modification der Auffassung, wie sie Nitzsch wenigstens in seinen späteren Werken ausspricht, erscheint. Freilich ist es nicht leicht, die Meinung dieses berühmten Gelehrten genau aufzufassen. Denn Sätze, welche er zuerst mit großen und volltönenden Worten ausspricht, werden im Verlauf der Entwickelung fast sämmtlich im Einzelnen derartig modificirt und limitirt und dem entgegengesetztesten Standpunkte genähert, daß die ursprünglichen Behauptungen in den Ausführungen kaum noch zu erkennen sind. Daher ist es an manchen Stellen seines Werkes schwer zu bestimmen, was er eigentlich meint. So wird auf S. 56 ausdrücklich zugegeben, die Stärke der Ilias liege nicht im einheitlichen Plan; ihre hohen Schönheiten seien die der einzelnen Glieder. Auf S. 132 aber wird behauptet, daß der Dichter von einem starken Grundgedanken ausgehend alle Theile auf das kunstvollste und herrlichste zu einem Ganzen vereinigt habe; ja nur der allgemeine Plan gebe einigen Gesängen Grund und volle Bedeutung. Zwar soll dies nur von dem ursprünglichen Kerne der Ilias verstanden werden, aber das ursprüngliche Werk soll doch schon den größeren Theil unseres jetzigen umfaßt haben: den Zorn des Achilleus, die unglücklichen Kämpfe der Griechen in seiner Abwesenheit gemäß dem Rathschlusse des Zeus, das Auftreten des Patroklos, seinen Tod, die Versöhnung des Achilleus, seine Rache am Hektor und die feierlichen Leichenspiele zu Ehren des Patroklos. Ein sittlicher Schwerpunkt soll in ihnen das Interesse fesseln, eine sittliche Idee das Ganze zusammenhalten. Alle Gesänge sollen in der Art der Darstellung und in den Anschauungsweisen so übereinstimmen, daß es klar sei, daß sie die durchgreifende Hand desselben Meisters erfahren haben. Natürlich müssen wir darnach doch annehmen, daß wir den Plan und die Zusammenfügung dieses Kernes der Ilias dem Homer verdanken; denn wie sollen die Theile sonst die durchgreifende Hand desselben Meisters erfahren haben? Doch nein! daß dieser Kern von Homer schon ausgeführt worden sei, kann Bernhardy kaum meinen; denn durch eine geistesverwandte Kunstschule soll die Reihe der Ereignisse bis dahin ausgeführt worden sein, wo die Entwickelung durch den Tod des Patroklos ihren Wendepunkt erhält.[27] Er scheint also anzunehmen, daß die Patrokleia nicht von Homer herrühre. Dann gehört also der Gesammtplan auch dem Homer nicht an. Wie man sich aber ohne die Patrokleia einen kunstvollen Plan, der alle Theile des Ganzen zusammenhält, in der Ilias überhaupt denken soll, ist vollends unklar. Denn es wird ja ausdrücklich die Patrokleia als die Katastrophe anerkannt,[28] durch welche also auch die Lösung und der Schluß herbeigeführt werden. Als Eigenthum des Homer aber bleibt darnach nur der Anfang der Ilias bis zur Patrokleia übrig, dessen Hauptinhalt der Zorn des Achilleus ist. Nun steht aber nach Bernhardys eigener Angabe von den Büchern bis zur Patrokleia nur das erste und neunte in genauer Beziehung zu dem Zorne. Da er aber das neunte Buch für unecht hält, so würde schließlich nur das erste Buch nach jenem allgemeinen und kunstvollen Plane, der alle Theile zusammenhält, von Homer gedichtet sein können.

Das erste Buch wird aber als Ausgangspunkt des ganzen Homerischen Planes ausdrücklich öfter bezeichnet.[29] Ganz unbegreiflich wird da die Bemerkung, daß dasselbe das Werk eines Sängers sei, der ein Stück aus bekannter Sage vortrug und darum auch den Patroklos, wo er zum ersten Male vorkommt, als bekannte Figur bloß patronymisch bezeichnet.[30] Dies soll in dem Ausgangsliede eines nach einem klaren und bestimmten Plane verfaßten Gedichtes möglich sein?[31] Fast ebenso unbegreiflich ist die Bemerkung, daß das erste Buch sicherlich nicht zu den ältesten Stücken der Ilias gehöre, während es doch andererseits das Exordium des kunstvollen Homerischen Werkes sein soll.[32]

Da es aber nach den früheren Ausführungen schien, als ob dem Homer der ganze Plan der Ilias in seinen Grundzügen zugeschrieben würde, so bleibt nur die Annahme übrig, daß von demselben zwar der Plan für das ganze Gedicht gefaßt, aber nicht vollständig ausgeführt worden sei. Dann würde aber, abgesehen davon, daß ja alle Gesänge die durchgreifende Hand desselben Meisters sollten erfahren

haben, die Frage entstehen, wie Homer den Entwurf seines Planes überliefert hat; denn in den Anfängen ist der Verlauf durchaus nicht angedeutet. Genossen aber, die sofort dieselbe Bahn verfolgt hätten, denen er also etwa seinen Plan überliefern konnte, sagt Bernhardy selbst, habe Homer nicht gefunden.[27]

Die Unebenheiten und Widersprüche, wird ferner behauptet, können nicht stören, ebenso wenig als die Schwächen einiger Gesänge, die weniger nothwendig sind und in keiner Beziehung zum Kern des Gedichtes stehen; sie beweisen nur: viele Theilnehmer müssen zur gemeinsamen Arbeit zusammengetreten sein.[28] Nun war aber, wie wir gesehen haben, an einer andern Stelle gesagt, daß der Geist der Einheit das Werk Homers so durchdrungen habe, daß auch den untergeordneten Theilen der Geist der Harmonie eingehaucht sei, so daß fast alle Gesänge, — also doch offenbar auch solche, die von Theilnehmern herrührten, — die gleiche Weise der Empfindung und Anschauung, den gleichen Standpunkt, die gleiche Darstellung und Charakterzeichnung darböten. Wie konnte es da in aller Welt geschehen, daß die Theilnehmer, die sich so genau in den Geist und in die Art des Meisters zu versenken und ihm im Einzelnen so ähnlich zu werden verstanden, seinen klar und kunstvoll angelegten Plan ganz vernachlässigten, so daß sie sich um ihn entweder gar nicht kümmerten oder sich mit ihm sogar in directen Widerspruch setzten? Es ist doch klar, daß sie, um jene Gleichheit zu erreichen, die Werke des Meisters genau und ganz studirt haben und mit Absicht seiner Art folgen mußten. Dann konnte ihnen aber doch auch der Plan des Ganzen, wenn er so klar und bestimmt war, nicht verborgen bleiben, und sie mußten demselben folgen. Denn es erscheint völlig ungereimt, anzunehmen, daß Nachahmer, welche dem Meister in den Einzelheiten so genau folgten, daß sie eine bewundernswerthe Aehnlichkeit der ausgesprochenen Gesinnung und der ganzen Art der Darstellung erreichten, Widersprüche gegen einen vorhandenen klaren und bestimmten Plan des Meisters in das Gedicht gebracht haben sollten.

Bernhardys Meinung also, daß Homer sein Gedicht nicht abgeschlossen habe, und daß das, was uns vorliege, aus der Gemeinschaft einer geistesverwandten Kunstschule stamme, welche mit einer ausgebildeten Technik in öffentlichem Gesange und in schriftlicher Fortsetzung die fruchtbarsten Motive zu verarbeiten übernahm, ist mit der Annahme eines klar und bestimmt von Homer angelegten und durchgeführten Planes absolut unvereinbar. Denn daß jene Kunstschule absichtlich Widersprüche gegen den ursprünglichen Plan veranlaßt hätte, wäre eine thörichte Annahme; ganz unmöglich aber ist es, daß einer solchen Genossenschaft die vorhandenen Widersprüche verborgen geblieben wären. Denn selbst angenommen, daß der Einzelne wider Willen gegen den Plan des Meisters hätte verstoßen können, so konnten doch der ganzen erfahrenen und kundigen Genossenschaft die Widersprüche der Ilias unmöglich verborgen bleiben. Wenn die Fortsetzer durch gleiche und gemeinsame Kunstbestrebungen so eng verbunden waren, daß sie eine förmliche Genossenschaft bildeten, so ist es durchaus wahrscheinlich, daß sie sich um die Schöpfungen des Einzelnen kümmerten. Aus der Theilnahme vieler erklärt ja Bernhardy ausdrücklich jenen unglaublichen Grad der Vollkommenheit der Homerischen Gedichte. Durch viele konnte diese aber offenbar nur bewirkt werden, wenn sie gemeinsam genau auf die Intentionen des Meisters und gegenseitig auf ihre eigene Thätigkeit Rücksicht nahmen. Daß es Bernhardy trotzdem aber auch wieder glaublich findet, daß durch diese Theilnahme vieler an dem Werke alle Widersprüche in dasselbe gekommen seien, haben wir schon gelesen.

Doch genug! Es scheint vergebliche Mühe, in den Ausführungen dieses Gelehrten Uebereinstimmung und einen klaren, festen Gedanken aufsuchen zu wollen. Man erhält vielmehr den Eindruck, als ob der Verfasser sich bald von der Erinnerung an den Geist der Gleichheit, den die Homerischen Gedichte im allgemeinen zeigen, dazu verleiten lasse, bewundernd ihren kunstvollen Bau und klar durchdachten herrlichen Plan und die dem Plane gemäße Durchführung als das Werk des einen genialen Dichters voll zu preisen; dann aber wieder durch die Rücksichtnahmen auf die kritischen Bedenken und die unleugbaren Widersprüche aller Art gezwungen werde, einzugestehen, daß an sehr vielen Orten ein solcher Plan nicht befolgt worden sei. Indem er die Gleichheit in den Homerischen Gedichten auf der einen Seite und die Widersprüche auf

der andern anerkennt, wie sie eben alle anzuerkennen gezwungen sind, und beides berücksichtigend die Entstehung der Gedichte erklärt, scheint er unaufhörlich in Unklarheiten und Widersprüche zu gerathen.[34]

Aber wenn man auch von diesen Widersprüchen absehen wollte, so bleibt doch der Grundgedanke Bernhardys, daß eine sittliche Hauptidee und ein tiefer Plan, welchen Homer klar und bestimmt entworfen habe, alle Theile der Ilias zusammenhalte, selbst nicht für die Hauptzüge des Gedichtes richtig.[35] Bei einer allgemeinen, oberflächlichen Betrachtung des Inhalts der Ilias scheint allerdings ein sittlicher Grundgedanke daraus entgegen zu leuchten. Aber eine eingehendere Betrachtung lehrt, daß derselbe nirgends deutlich ausgedrückt ist und an den wichtigsten Stellen durchaus nicht berücksichtigt wird. Die Analyse der einzelnen Gesänge macht es geradezu unmöglich, anzunehmen, daß die Ilias auch nur in ihren Haupttheilen nach einem klaren und festen Plane gedichtet sei. Bernhardy vermag die Einheit im Einzelnen auch durchaus nicht nachzuweisen, vielmehr geht aus seiner Zerlegung der Gedichte hervor, daß überall an den wichtigsten Punkten der Erzählung die Berücksichtigung eines festen Planes vermißt wird.[36] Sehr richtig erkennt er selbst an, daß das Gedicht nur zu einer Einheit des Stoffes gelangt sei.[27]

Es sind also besonders zwei aus der Beschaffenheit der Ilias entnommene Gründe, welche Bernhardys Meinung widerstreiten. Erstens kann nicht einmal für die Haupttheile nachgewiesen werden, daß sie nach demselben festen Plane gedichtet worden sind; ja, bei genauer Vergleichung sehen wir sogar, daß der sittliche Grundgedanke, welcher uns aus einer allgemeinen Betrachtung des Inhalts entgegentritt, von dem Dichter an allen Wendepunkten nicht beachtet ist. Zweitens erscheint es unglaublich, daß, wenn ein nach einem klaren und festen Plane angelegtes Werk von einer Kunstgenossenschaft weiter ausgebildet wurde, — von einer Kunstgenossenschaft, die so sorgfältig dem Meister folgte, daß es ihr in einem wunderbaren Grade gelang, die Anschauungsweise und den Ton und die Form der Darstellung desselben zu erreichen, — durch dieselbe Kunstgenossenschaft solche Widersprüche und Unebenheiten des Inhalts in das Gedicht gebracht sein sollten.

Klar und faßlich spricht den Gedanken eines ursprünglich einheitlichen und kunstvoll componirten Werkes, das den Grundstock unserer Ilias bilde, Th. Bergk aus. Seine Auseinandersetzungen sind bestimmt und sicher und zeichnen sich in dieser Hinsicht vortheilhaft vor denen aus, welche Bernhardy über die Homerischen Gedichte giebt. Doch vermag auch sein Werk nicht die Zweifel über unsere Frage zu heben und Befriedigung zu gewähren.

Zunächst hebt es die oben ausgeführten Bedenken gegen die Abfassung sehr großer Gedichte in jener Zeit durchaus nicht. Allerdings schätzt Bergk den Umfang des ursprünglichen Werkes nur etwa auf die Hälfte desjenigen unserer Ilias. Aber es ist klar, daß auch eine solche Größe noch weit das passende Maß für den zusammenhängenden mündlichen Vortrag überschreitet, und wer überlegt, welche Zeit der Vortrag eines so großen Gedichtes, in der Weise zumal, wie Bergk selbst ihn sich denkt, nothwendig erfordert, wird dem Ausspruche desselben, daß der zusammenhängende Vortrag solcher Gedichte der Ausdauer und Geduld der Zuhörer nichts Außerordentliches zumuthen hieße,[37] nicht beistimmen. Dazu vermag Bergk den ursprünglichen einheitlichen Kern in unserer Ilias durchaus nicht nachzuweisen. Er giebt zu, daß derselbe von den späteren Zuthaten nicht mehr zu scheiden ist.[38] Weil er selbst einen übereinstimmenden durchgeführten Plan für das von ihm vorausgesetzte ursprüngliche Werk nicht mehr nachweisen kann, ist er zu der mehr als zweifelhaften Annahme gezwungen, daß ein Ueberarbeiter die vorhandene Uebereinstimmung des festgeschlossenen ursprünglichen Gedichtes zerstört habe.

Aber unwahrscheinlich wie diese Annahme ist Bergks ganze Hypothese.

Homer trat darnach in der Mitte des 10. Jahrhunderts v. Ch. G. auf, schrieb ein großes kunst- und planvolles Gedicht, das eine ganz neue Gattung der epischen Poesie begründete, erregte dadurch die höchste Bewunderung seiner Zeitgenossen und stellte die frühere epische Poesie, welche auf Einzellieder von mäßigem Umfange beschränkt war, tief in den Schatten. Dieser glänzende Erfolg der neuen Dichtungsart regte die Dichter seiner und der nächstfolgenden Zeit keineswegs an, den Versuch zu ähnlichen Schöpfungen

zu machen, wie man doch wohl erwarten sollte. Dazu, sagt Bergk, reichte ihr poetisches Vermögen nicht aus, und von richtiger Selbsterkenntnis geleitet fuhren sie fort, Einzellieder nach alter Weise, aber im neuen Stil zu dichten, oder da diese Gattung sich minderer Gunst erfreuen mochte, versuchten sie sich um so eifriger in Erweiterungen und Umdichtungen des Homerischen Epos. Nun verdanken wir aber nach Bergks Bestimmungen diesen Nachdichtern Theile der Ilias, welche alte und neue Kritiker zu den schönsten des ganzen Gedichtes rechnen. — Ich erinnere nur an die Mauerschau, den Bogenschuß des Pandaros, den Abschied des Hektor, die Beschreibung des Schildes. — Wem kann es glaublich erscheinen, daß, wenn Homer wirklich das Beispiel eines großen Epos mit dem glänzendsten Erfolge gegeben hätte, Zeitgenossen und Nachfolger von solcher Begabung und solchem poetischen Können nicht selbst diese ruhmvolle Bahn hätten betreten, sondern sich mit der Erweiterung des Homerischen Gedichtes begnügen sollen? Eine solche Entsagung und Bescheidenheit auf der einen Seite und die Rücksichtslosigkeit, mit der sie ein solches geschlossenes Meisterwerk zu verändern wagten, auf der anderen sind unvereinbar und an sich durchaus unwahrscheinlich. Und was hätte sie denn auch veranlassen sollen, ein für den Gebrauch an sich schon viel zu umfangreiches Gedicht noch fort und fort zu vergrößern?

Doch dieser Punkt trifft noch nicht den Kern der Bergkschen Hypothese: Vielleicht ist dieser annehmbarer.

Nachdem Homers Meisterwerk in der oben besprochenen Weise erweitert worden war, erfuhr es eine weitgehende Umarbeitung und Vergrößerung von der Hand eines Diaskeuasten, durch welche dasselbe, abgesehen vom Schiffskatalog, der Doloneia und den beiden letzten Büchern und von unbedeutenden Aenderungen durch spätere Rhapsoden, seine jetzige Gestalt erhielt. Alle Stellen, welche Anstoß erregen, alle Widersprüche, welche sich finden, sowie der Umstand, daß das alte Gedicht und der demselben zu Grunde liegende einheitliche Plan nicht mehr klar zu erkennen sind, wird seiner Einwirkung zugeschrieben. Besondere Gründe, welche diesen Diaskeuasten bewogen haben könnten, eine derartige Bearbeitung mit dem geschlossenen, großartigen, alle früheren Dichtungen verdunkelnden Werke vorzunehmen, sind nicht ersichtlich. Es war für ihn ein Object, an dem er nach Laune und Willkür, oder zum Theil vielleicht auch in der Absicht, sich Nutzen und Freunde dadurch zu erwerben,[39] sein dichterisches Können durch Umänderungen und Zusätze bethätigte. Er verfuhr dabei nach Bergks Schilderung auf das willkürlichste und leichtsinnigste mit dem Meisterwerke. Ein merkwürdiges Gemisch der entgegengesetztesten Eigenschaften wird ihm beigelegt. Seine Darstellung zeigt bald Schwulst und Abgeschmacktheit bald Feinheit und Geschick, bald Nachlässigkeit in der Verknüpfung und Gleichgültigkeit gegen Widersprüche, bald Sorgsamkeit in der Begründung und Eifer, die Zudichtungen mit den alten Theilen vielfach in Beziehung zu setzen, bald die größte Frivolität bald tiefen Ernst; hier ist er bestrebt, nichts untergehen zu lassen, was sich irgendwie an die Homerische Poesie anschloß,[40] da unterdrückt er echte Theile, um seine eigenen oft unpassenden Einfälle an deren Stelle zu setzen. Er erscheint als ein Mann, der zwar ein sehr bedeutendes dichterisches Talent besaß, der aber seine Aenderungen und Erweiterungen der Ilias vornahm, wie es ihm die Stimmung des Augenblicks eingab, ohne die geringste Fähigkeit zur Selbstkritik zu besitzen, oder doch ohne sie zu üben.

Es ist nicht zu leugnen: die Annahme eines solchen Diaskeuasten ist für den Kritiker recht bequem. Ihm alle Stellen, welche seinem subjectiven Gefühle nicht behagen und in die Schablone, welche er sich von der echten Poesie des Homer gebildet hat, nicht passen wollen, zuschreiben zu können, ist willkommen: denn in der Beurtheilung eines solchen namenlosen Diaskeuasten braucht man sich keine Schranken aufzulegen; ihm kann man ohne Bedenken alle Versündigungen gegen Kunst und Geschmack, die man einem Homer ja niemals zutrauen dürfte, nachsagen. Mit der Erfindung eines solchen Diaskeuasten hat man einen Erklärungsgrund gewonnen, der für jede Stelle ausreicht; alles Anstoß Erregende schreibt man seiner Einwirkung zu, und damit ist genug geschehen; denn ihm ist eben alles zuzutrauen.

Doch wenn wir die Haltbarkeit dieser bequemen Annahme prüfen, scheint sie an Unwahrscheinlichkeit alle übrigen Erklärungsversuche zu übertreffen.

Homer, behauptet Bergk, verfaßte ein großartiges kunstvolles Epos von ganz neuer, nie dagewesener Art, das so gewaltigen Eindruck macht und so unerreichbar erscheint, daß kein anderer Dichter damit

zu wetteifern wagt, sondern daß alle und selbst die begabtesten sich bescheiden, kleine sich mehr oder weniger eng an das Meisterwerk anschließende Episoden in demselben Stile zu versuchen. Nachdem aber etwa so viel Zeit vergangen ist, als das Homerische Werk gebraucht haben wird, um allgemein gekannt und geliebt zu werden, nach höchstens vierzig Jahren, unterzieht ein fahrender Sänger[39] das von Homer aufgeschriebene und von den Sängern, welche es außer dem Dichter selbst durch ihren Vortrag bekannt machten, nach Handschriften erlernte Gedichte sammt jenen anschließenden Episoden anderer Dichter einer willkürlichen und das edle Werk entstellenden Umarbeitung, und zwar nicht etwa abkürzend, um es für den zusammenhängenden Vortrag bequemer zu machen, sondern es maßlos erweiternd.

Daß ein solches Unternehmen, wie thöricht es auch erscheinen mag, an sich doch denkbar ist, soll nicht bestritten werden. Daß aber eine derartige Umarbeitung dem im frischen Glanze seiner Vollkommenheit strahlenden ursprünglichen Werke gegenüber im Stande war sich Geltung zu verschaffen und dasselbe sogar gänzlich zu verdrängen, ist völlig unglaublich, um so unglaublicher, wenn, wie Bergk behauptet, Homers Gedicht gleich geschrieben wurde und also auch schriftlich aufbewahrt werden konnte. Bergk verweist zwar darauf, daß noch spätere griechische Dichtungen, z. B. Dramen, von zweiter Hand umgearbeitet und in veränderter Gestalt auf die Bühne gebracht worden seien. Aber abgesehen davon, daß für die Veränderung eines Dramas weit eher Gründe vorhanden sein können, müßte, wenn diese Bezugnahme Bedeutung für unsere Frage haben sollte, doch nachgewiesen werden können, daß auch andere Umarbeitungen, welche ein ursprünglich vortreffliches Werk durchaus verschlechterten, dasselbe gänzlich zu verdrängen und zu überleben vermochten. Dieser Nachweis möchte aber wohl schwer zu führen sein.

Aber vielleicht begründet Bergk aus der Beschaffenheit der Ilias seine Hypothese derartig, daß man trotz ihrer äußeren Unwahrscheinlichkeit zu ihrer Annahme gedrängt wird. Doch auch daran scheint viel zu fehlen. Im Gegentheil möchten die Gründe, nach denen die Echtheit und Unechtheit der einzelnen Theile, nach denen besonders die Thätigkeit und der Antheil des Diaskeuasten bestimmt wird, gar oft der Objectivität und Ueberzeugungskraft ermangeln.

Es muß hier genügen, auf einige Punkte in dieser Beziehung hinzuweisen.

Bergk erklärt selbst, daß wir an die Leistungen eines Dichters, der zum ersten Male ein großes Epos auszuführen unternahm, keinen übertriebenen Maßstab anlegen dürfen. Der Dichter habe ein solches Werk nur langsam und allmälig vollenden können. Daraus ließen sich manche Widersprüche, sowie Differenzen des poetischen Tones hinlänglich erklären. Ebenso wenig dürfe man selbst von dem begabtesten Sänger verlangen, daß er sich stets auf gleicher Höhe halte. Schon die Natur des Stoffes, der nicht überall gleich günstig sei, pflege eine gewisse Ungleichheit des Vortrags zu erzeugen u. s. w.[41] Trotzdem genügen ihm aber doch wieder höchst schwache Gründe, ganze Abschnitte dem Homer abzusprechen.

Die Mauerschau wird als ein Stück Poesie von hoher Schönheit anerkannt; aber doch wird behauptet, sie mache einen ganz andern Eindruck, als die echten Theile; denn in den letzteren zeige sich ein großartiger Ernst, dort aber das Talent leichter und anmuthiger Erzählung. Von Homer aber könne sie nicht sein, weil sie in eine Partie eingefügt sei, welche mit der Composition der Ilias, — natürlich wie sie Bergk sich denkt, — unvereinbar sei, sie anderwärts aber keinen Raum fände.[42] Daß der Dichter eben nach dem Stoffe seine Darstellungsweise variirt und bald großartigen Ernst zeigt, bald leicht und anmuthig erzählt, wird hier ganz unbeachtet gelassen. Der Beweis dafür aber, daß die Episode in der ursprünglichen Ilias keinen Platz finden könne, muß um so mehr vermißt werden, als Bergk annimmt, daß ganze Partien des ursprünglichen Gedichtes vom Diaskeuasten unterdrückt sind. Aus gleich nichtigen Gründen wird der Zweikampf des Alexandros und Menelaos dem Homer abgesprochen.

Die Unechtheit von Hektors Abschied soll dadurch bewiesen werden, daß Hektors Gang nach der Stadt den Verlauf der Schlacht unterbreche, das Gebet der troischen Frauen keinen rechten Erfolg habe, und daß, wenn die Troer in so großer Noth waren, vor allem Hektor habe in der Schlacht zurückbleiben müssen. Die einfache Anlage des originalen Werkes werde durch diese Nachdichtung zerstört. Auch herrsche hier

ein milder, fast weichlicher Ton vor, der von dem männlichen Charakter der alten Ilias sich wesentlich unterscheide.[43] Aber kann der Ton dem Stoffe angemessener sein, als in dieser herrlichen Episode? Und wie will Bergk denn nachweisen, daß die Anlage des originalen Werkes so äußerst einfach war? Mit Recht weist er wiederholentlich darauf hin, daß die Ilias und die Odyssee die Vorbilder für alle späteren epischen Dichter waren. Sind nun nicht gerade die Episoden immer als nothwendige Bestandtheile eines vollendeten Epos angesehen worden? In den Verunstaltungen der Nachdichter sollen dann also die späteren Griechen eine hohe Schönheit gefunden haben? Und wenn der Dichter sein Werk ursprünglich so einfach fortlaufend und frei von Episoden gestaltete, wie konnten sich dann vollends die Nachdichter veranlaßt fühlen, dasselbe so reichlich damit auszustatten? Sollen sie sich doch sonst dem Meister so eng angeschlossen haben, daß das ganze Gedicht auch jetzt noch, selbst der Odyssee gegenüber, seinen eigenen besonderen Stil zeigt.[44]

Vom ersten Buche wird behauptet, es bekunde deutlich durch seinen großen Stil, daß es bestimmt war, ein kunstgerechtes Epos anzufangen. Erst wenn ein großes zusammenhängendes Epos gestaltet gewesen wäre, habe man auch in Einzelliedern solchen Ton anstimmen können. Aus den volksmäßigen Heldenliedern, deren Darstellung aphoristisch und deren Zuschnitt knapp gewesen, sei die Entwickelung desselben unmöglich.

Aber sollte man nicht gerade annehmen müssen, daß der eigenthümlich breite und ausführliche epische Stil sich naturgemäß in dem Einzelliede, das bei der gewöhnlichen Einfachheit und bei dem Bekanntsein seines Stoffes vorzugsweise durch die Art der Darstellung zu interessiren suchen mußte, ausgebildet habe, daß ein Dichter aber, der zum ersten Mal es unternahm, einen umfangreichen Stoff zusammenhängend und in stetiger Entwickelung zu behandeln, sich auf eine knappere Darstellung beschränken mußte, wenn er den Stil nicht schon vorgebildet fand? Daß Bernhardy diesen Entwickelungsgang des epischen Stiles annimmt, haben wir oben gesehen.

Die Veränderungen und Zusätze des Diaskeuasten glaubt Bergk mit großer Sicherheit erkennen zu können. Große Abschnitte hält er ganz für seine Dichtungen, z. B. die vier Bücher 11—15. Nun hat aber Lachmann gerade in diesen Büchern Poesien von sehr verschiedenem Charakter nachgewiesen.[45] Bergk denkt nicht daran Lachmann widerlegen zu wollen. Da er dem Diaskeuasten ja überhaupt die größte Mannigfaltigkeit des Dichtens zuschreibt, so braucht er sich darauf auch nicht einzulassen. Um so bewundernswerther ist dann freilich sein Scharfsinn, der ihn befähigt, diese höchst mannigfaltige Poesie doch so sicher zu erkennen und zu unterscheiden.

Besonderes Mißfallen findet er an der Darstellung der Götterwelt in manchen Partien. Selbstverständlich rühren solche Stellen alle vom Diaskeuasten her. So findet er es frivol, daß Diomedes auf Athenes Rath die Aphrodite verwundet. Auch gefällt ihm die Erzählung von dem Kampfe desselben Helden gegen Ares nicht. In der alten Ilias, meint er, werde Ares den Diomedos, der sich zurückgezogen habe, aufgesucht und mit höhnenden Worten gereizt haben. Aber hält es denn Bergk für eines Gottes würdig, einen Menschen höhnend herauszufordern und gleich darauf von dem Menschen verwundet gräßlich schreiend das Schlachtfeld zu verlassen? Diese Probe von der Art, wie sich Bergk die alte Ilias denkt, wird kaum den Wunsch anregen, eine von ihm reconstruirte alte Ilias zu erhalten.

Doch der Raum gestattet nicht, hier auf so manche andere seiner bedenklichen Behauptungen näher einzugehen, wie z. B. daß durch die mündliche Tradition die treue Erhaltung des Gedichtes im Einzelnen besser gesichert gewesen sein würde als durch die von ihm angenommene schriftliche Ueberlieferung;[46] — daß das Gedicht von den Rhapsoden wenigstens, welche sich mit dem Vortrage desselben beschäftigten, daneben doch gedächtnismäßig behalten wurde, und daß er anderswo selbst behauptet hat, die Schrift diene zugleich der sicheren Ueberlieferung des Werkes,[47] scheint er dabei ganz zu übersehen; — oder die Behauptung, daß der Gebrauch der stückweisen Recitation der Homerischen Gedichte erst in der Zeit der Kykliker, — wo man also eine größere Anzahl von zusammenhängenden größeren Epen erhielt, welche doch erst recht die zusammenhängende Recitation hätten befördern müssen, — aufgekommen sei; oder daß die ursprüngliche

Einheit des ersten Buches daraus hervorgehe, daß Stasinos in seiner Kypria an eine Stelle anknüpfe, welche Lachmann für eine Fortsetzung erkläre, — obwohl Lachmann durchaus nicht behauptet, daß diese Fortsetzung jünger sei als die Kypria; — oder die Behauptung, der Aufschwung, den die epische Poesie in der nächsten Zeit nach Homer genommen habe, und die ehrfurchtsvolle Scheu, mit welcher die jüngeren Epiker den Spuren des großen Meisters gefolgt seien, bezeuge, daß man den hohen Werth dieser Leistungen wohl zu würdigen gewußt habe,[48] — während ihm doch in derselben Zeit die größte Umänderung und Verschlechterung des Werkes durch den Diaskeuasten möglich scheint. — Der eine und der andere Punkt dürfte später noch zu berühren sein. Das Angeführte wird aber auch schon genügend erkennen lassen, daß Bergks Begründung seiner Hypothese im Einzelnen ebenso wenig überzeugend ist, als diese selbst wahrscheinlich erscheint.

Die übrigen Meinungen, über welche oben eingehender berichtet ist, stimmen alle darin überein, daß Ilias und Odyssee aus einzelnen Liedern, welche nicht für je ein großes Ganze und auch nicht von demselben Dichter verfaßt wurden, nachträglich zusammengefügt seien.

Wenn wir uns recht genau und eingehend mit den mannigfachen Widersprüchen und den Unebenheiten in der Verbindung der Theile der Homerischen Gedichte beschäftigt und durch eine genaue Analyse des Einzelnen überzeugt haben, daß die Theile unmöglich alle nach demselben einheitlichen Plane gedichtet sein können, so erscheint uns, namentlich betreffs der Ilias, eine solche Ansicht zunächst gar nicht unannehmbar, besonders ist die Art, wie sich Bonitz die Vereinigung der Einzellieder denkt, recht ansprechend.

Aber gedenken wir dann wieder dieser herrlichen Gesänge, wie sie sich aus den schönsten Stunden unseres begeisterten Lesens dem Gemüthe eingeprägt haben, gedenken wir der plastischen Gemälde, die so klar und lebendig uns aus ihnen entgegentreten, daß sie uns von ihrer Heldenwelt eine so bestimmte Anschauung geben, wie wir sie von keiner geschichtlichen Zeitperiode so voll und ganz zu erfassen vermögen, und sehen wir dann, wie alles in dieser Welt in Sitte und Anschauung, in den Charakteren, in Gefühlen und Wünschen sich in schönster Harmonie befindet, wie der Ton und die Farbe des Vortrags und die ganze Ausdrucksweise dieselbe ist, so scheint es unmöglich, daß die Werke vieler solche Uebereinstimmung zeigen können.

Es hat diese Uebereinstimmung auch niemand zu leugnen vermocht. Selbst diejenigen, welche in der Verknüpfung der Einzelheiten noch so viele Widersprüche nachweisen, erkennen sie fast alle willig an. Wolf spricht es besonders schön in seiner Vorrede zur Ilias aus.[50] „So oft ich," sagt er unter anderm, „von allen historischen Gründen absehend, unbefangen eine zusammenhängende Lectüre und Interpretation des Homer vornehme, so oft ich bei mir überlege und bedenke, wie im allgemeinen diese Gedichte denselben Ton haben, wie passend überall in ihnen die Zeiten und Thaten übereinstimmen, wie manche Stellen sogar auf einander anspielen, wie gleichmäßig endlich bei den Hauptpersonen dieselben Grundzüge des Charakters fest gehalten werden, kann mir kaum jemand mehr zürnen, als ich selbst es thue" u. s. w.

G. Hermann ferner, der viele Widersprüche in Einzelheiten des Inhalts und der Verbindung nachgewiesen hat, erkennt doch an, daß ein Geist durch das Ganze weht, ein Ton überall durchklingt, ein Bild von Gedanken, Sprache, Rhythmus unveränderlich feststeht.[51]

Daß Bernhardy diese Uebereinstimmung oft hervorhebt, haben wir gesehen, und auch Bergks Ausspruch, daß die Ilias selbst der Odyssee gegenüber ihren eigenen Stil zeige, kennen gelernt. Auch Bonitz leugnet sie durchaus nicht. Wohl aber läßt er sie an der Stelle, wo er seine Ansicht über die Art der Vereinigung der Lieder vorträgt, auf sich beruhen. Denn die Erwähnung derselben mußte ja sofort lebhafte Zweifel erwecken, ob es möglich sei, daß die Lieder verschiedener Dichter aus verschiedenen Zeiten solche Uebereinstimmung zeigen könnten. Wir haben gesehen, wie entschieden sich Sengebusch gegen diese Möglichkeit ausspricht.

An sich kann man es vielleicht nicht für unmöglich erklären, daß Dichter, welche zu einer Kunstgenossenschaft verbunden waren und sich also naturgemäß strenger an ihre Lehrer und die überlieferten

Normen anschlossen, durch genaues Studium der Werke eines Meisters, selbst wenn durch den Verlauf eines längeren Zeitraums die Anschauungen sich im allgemeinen verändert hatten, eine ähnliche Uebereinstimmung hätten erreichen können. Daß aber durch solche Nachahmer große Widersprüche in die Dichtungen des Meisters gekommen seien, ist schon als undenkbar zurückgewiesen worden.

Ebenso unmöglich ist es aber, daß ohne alle solche Beziehung auf ein gemeinsames Vorbild Sänger verschiedener Zeiten und verschiedener Herkunft eine solche Gleichheit in Ton und Anschauung hätten erreichen können.

Doch wollte man auch diese Möglichkeit noch zugeben, so würde daraus eine andere unlösbare Schwierigkeit folgen. Es ist durch das übereinstimmende Zeugnis des Alterthums anerkannt, daß die Ilias und Odyssee weit alle übrigen epischen Dichtungen der Griechen übertrafen, und auch von neuen Kritikern ist das nie bezweifelt worden. Wollte man nun annehmen, die Lieder, aus denen Ilias und Odyssee zusammengefügt sind, seien ohne bestimmte Beziehung auf einander und ohne den Plan und das bestimmende Vorbild eines Meisters von verschiedenen Dichtern verfaßt worden, so bliebe es doch ganz unerklärlich, daß alle Dichter, welche andere Theile der Sage behandelten, den Dichtern, welche Lieder der Ilias und Odyssee bildeten, so weit hätten nachstehen sollen. Es hätten sich dann doch ebenso gut hier wie dort gute und schlechte Dichter finden müssen. Denn es ist undenklich, daß alle vortrefflichen Dichter, obwohl sie von einander ganz unabhängig waren, ihre Thätigkeit gerade auf diese beiden Abschnitte der Sage hätten beschränken sollen.

Wolfs Aeußerung aber, daß die Gedichte ursprünglich vielleicht gar nicht jene wunderbare Uebereinstimmung besessen hätten, sondern daß dieselbe vielleicht erst durch die Alexandriner und besonders durch den feinen Geist und die tiefe Gelehrsamkeit des Aristarch wiederhergestellt sei, scheint überhaupt nicht recht ernst gemeint zu sein und ist auch ganz unhaltbar. Denn daß die Griechen die Widersprüche im Inhalt und in der Verbindung, die uns heute stören, übersahen, ist erklärlich und verständlich; ganz unglaublich ist es aber, daß Männer, deren eigene Werke die schönste Harmonie, die überlegteste Zusammenstimmung der Farbe der Darstellung, der Charakterzeichnung und des Gedankeninhaltes zeigen, mit begeistertem, uneingeschränktem Lobe von dem göttlichen Dichter sollten gesprochen haben, wenn diese Uebereinstimmung seinen Gedichten gefehlt hätte. Doch abgesehen davon, kann man es jetzt wohl als sicher annehmen, daß Aristarch keineswegs so weitgehende Veränderungen an dem überlieferten Texte vorgenommen hat, daß daraus eine solche Uebereinstimmung, wenn sie nicht schon vorhanden war, hätte hervorgehen können. Ja, Sengebusch macht es wahrscheinlich, daß Aristarch überhaupt nichts verändert hat, ohne sich auf irgend eine ältere Ueberlieferung zu stützen.[52]

Aber auch die Ansicht, welche Sengebusch selbst aufstellt, ist nicht zu billigen. Er behauptet nämlich, daß die Dichter, denen wir die in der Ilias und Odyssee enthaltenen Einzellieder verdanken, Zeitgenossen und Landsleute gewesen seien. Sie seien eine Familie gewesen, welche sich nur mit der Dichtkunst beschäftigt habe, und unter den Ionern von Athen nach Smyrna ausgewandert. Nachdem sie sich in Smyrna niedergelassen und eine neue Heimath gegründet hätten, seien sie zu der Abfassung jener zwiefachen Reihe von Einzelliedern geschritten, aus welchen Ilias und Odyssee zusammengesetzt seien.[53]

Auf die, wie mir scheint, durchaus verfehlte Argumentation, durch welche der gelehrte Mann zu der Ansicht kommt, daß der eine oder die mehreren Dichter sich unter den Ionern, welche aus Athen nach Smyrna wanderten, befunden hätten, kann hier nicht eingegangen werden. Die Gründe aber, welche es unmöglich erscheinen lassen, daß die Homerischen Gedichte von den zu derselben Zeit lebenden Mitgliedern einer Sängerfamilie verfaßt worden wären, sind zum Theil schon angeführt. Wollten wir nämlich annehmen, daß diese Mitglieder der einen Familie ohne große Rücksicht auf einander und unabhängig gedichtet hätten, so müßten, da doch bis auf geringe Bruchstücke gerade die einzelnen Theile der Ilias nach dem ast einstimmigen Urtheile der Alten und Neuen die größte Schönheit und Vollendung zeigen, alle Mitglieder der Familie Männer von genialem Talente und zwar von einem wunderbar gleich gearteten Talent

gewesen sein. Ist nun diese Annahme schon unwahrscheinlich, so ist es vollends unglaublich, daß diese Mitglieder ihre Thätigkeit zwar auf einen ganz bestimmten gemeinsamen Stoff begrenzt, sich aber um die Ausführung desselben gegenseitig gar nicht gekümmert haben sollten. Denn ihre Beschränkung auf einen bestimmten Stoff wird doch nur daraus erklärlich, daß sie die Absicht hatten, denselben gemeinsam in Liedern zu bearbeiten. Dann mußten sie sich aber auch gegenseitig ihre Produkte mittheilen. Bei einer solchen gemeinschaftlichen Betrachtung konnten aber unmöglich die Widersprüche der Gedichte unter einander verborgen bleiben; und erkannten sie dieselben, so konnten sie, die sich die gemeinsame Bearbeitung derselben Sage vorgesetzt hatten, sie unmöglich bestehen lassen. Noch weniger aber könnten die Widersprüche in die Gedichte gekommen sein durch eine Dichterfamilie, deren Mitglieder, — wie es ja viel wahrscheinlicher ist, — an Talent wesentlich verschieden waren. Dann konnte, wie schon oben ausgeführt ist, jene wunderbare Gleichheit nur erreicht werden, wenn die geringeren Mitglieder den begabtesten genau nachahmten. Leute aber, welche die Empfindungs- und Darstellungsweise ihrer Vorbilder mit dem ausgezeichnetesten Erfolge auszudrücken wußten, mußten die Vorbilder so genau berücksichtigen, daß sie die Uebereinstimmung des Inhalts erst recht nicht vernachlässigen konnten.

Sengebuschs Behauptung, daß von Anfang an unter den Gedichten die größten Widersprüche bestanden hätten, ist daher mit der Annahme, daß sie von mehreren zu gleicher Zeit lebenden Dichtern einer Sängerfamilie verfaßt seien, unvereinbar.

Andererseits ist auch Lachmanns Ausspruch, daß unsere Ilias vor der Arbeit des Pisistratus in dem gegenwärtigen Zusammenhange der bedeutenderen Theile, und nicht bloß der wenigen bedeutendsten, nie gedacht worden sei, unhaltbar. Denn es scheint unzweifelhaft, daß die Ilias nach ihrem gesammten jetzigen stofflichen Hauptinhalte schon im achten Jahrhundert als Ganzes bekannt war. Denn die „Aithiopis" des Milesiers Arktinos, welcher um 775 v. Ch. G. blühte, fügt sich genau an den jetzigen Schluß der Ilias an.[54] Auch will Lachmann selber dies wohl nicht bestreiten, da er zugiebt, daß die Dichter mancher Lieder in der Ilias schon auf die Verknüpfung des Inhalts ausgegangen seien.[55] Dies war aber nur möglich, wenn ihnen der Inhalt der Ilias als ein im Ganzen einheitlicher Stoff vorher schon bekannt war. Uebrigens widerspricht sich Lachmann durch diese Aeußerung keineswegs. Denn es wird unten gezeigt werden, daß der Hauptinhalt schon gewissermaßen als eine Einheit bekannt werden konnte, während die einzelnen Lieder der Ilias noch nicht verknüpft waren.

So ergab denn die Prüfung aller zusammengestellten Erklärungen der Entstehung der Homerischen Gedichte unlösbare Schwierigkeiten. Unmöglich erschien die Ansicht, 1. daß die Homerischen Gedichte die einheitlichen Werke eines Dichters seien; — 2. daß sie zwar manche Veränderungen und Zusätze erhielten, im Ganzen aber planmäßig von demselben Dichter verfaßt wurden; — 3. daß nur der Kern die planmäßige Anlage eines Verfassers war, welche von Nacharbeitern weiter ausgeführt wurde; — 4. daß die Ilias und die Odyssee aus einzelnen ursprünglich von einander unabhängigen Liedern von Dichtern aus verschiedenen Zeiten und Ländern, und 5. von Angehörigen einer Dichterfamilie aus derselben Zeit nachträglich zusammengesetzt wurden.

Dagegen vollends, daß sie von einer Dichterfamilie nach einem gemeinsamen Plane als einheitliche Ganze verfaßt seien, sprechen erstens die Gründe, welche es unmöglich erscheinen lassen, daß sie die planmäßigen Werke eines Dichters sind, noch stärker aber diejenigen, welche es unwahrscheinlich machten, daß sie überhaupt von einer solchen Dichterfamilie stammen.

Es scheint demnach nur noch eine Möglichkeit der Erklärung übrig zu bleiben, — die Annahme, daß Ilias und Odyssee aus ursprünglich unabhängigen Liedern desselben Dichters nachträglich zusammengefügt worden sind, — eine Annahme, deren hohe Wahrscheinlichkeit in dem Folgenden nachzuweisen versucht werden wird.

Ich habe diese Meinung aus dem Studium der Homerischen Gedichte selbständig zu einer Zeit gewonnen, als mir die Einzelheiten der Homerischen Frage noch wenig bekannt waren. Doch ist dieselbe

an sich nicht neu. Schon J. H. Voß, der berühmte Uebersetzer des Homer, spricht eine ähnliche Ansicht aus, indem er behauptet, Ilias und Odyssee seien zwar allmälig erwachsen, aber nicht durch fremdartige Zusätze von außen her, sondern aus innerem Keime und Triebkraft hätten sie sich entwickelt, indem der Dichter durch den wachsenden Beifall gefördert ein Stück nach dem anderen hinzufügte.[56] Später hat Weise diese Meinung vertreten, und vor zehn Jahren hat J. Minkwitz dieselbe in einer besonderen Schrift vertheidigt. Die Beurtheilung, welche der letztere bei Bonitz, Bernhardy und Bergk gefunden hat,[57] könnte von dem Versuche, eine ähnliche Ansicht vertreten zu wollen, abschrecken. Aber Gründe bringt keiner der genannten Gelehrten gegen sie vor. Und da eine wiederholte Prüfung mich immer mehr von der Richtigkeit des von mir aufgestellten Satzes überzeugt hat, so werde ich wenigstens zu erreichen versuchen, daß derjenige, welcher meine Begründung ohne Vorurtheil prüft, zugiebt, daß diese Hypothese an sich wahrscheinlich ist. Den Beweis im Einzelnen jedoch vollständig zu führen, daß die Consequenzen derselben dem Inhalte und der Beschaffenheit der Gedichte nicht widersprechen, würde mehr Raum und Zeit erfordern, als mir hier zu Gebote steht. Es muß genügen, die Hauptmomente anzuführen.

Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß die Griechen der voralexandrinischen Zeit gar keine Notiz von den offenbaren Widersprüchen des Inhalts der Ilias nehmen, gleichsam als ob sie dieselben durchaus nicht bemerkt haben. Daß sie kleine Unebenheiten des Ausdrucks und der Verknüpfung der Gedanken, oder Irrthümer in der Angabe von Namen und Zeitbestimmungen nicht bemerkten, ließe sich noch begreifen. Derartiges können nicht bloß Hörer sondern selbst Leser, welche nur des Inhaltes wegen lesen, übersehen. Aber daß ihnen auch die Widersprüche des Inhaltes einiger Lieder sollten entgangen sein, ist unglaublich. Denn dieselben sind zum Theil der Art, daß sie auch dem unbefangensten und allen kritischen Bestrebungen abgewandten Gemüthe nicht verborgen bleiben können. Es muß jedem der Widerspruch auffallen, daß Diomedes den Glaukos fragt, ob er auch kein Gott sei, denn mit Göttern zieme es sich nicht für Menschen zu streiten, während er doch vor kurzem erst Aphrodite und Ares verwundet hatte und selbst wiederholt gegen Apollon angestürmt war; — oder daß Agamemnon nach der Treulosigkeit des Pandaros schwört, sich niemals wieder auf einen Vertrag mit den Troern einzulassen, und doch sogar an demselben Tage Hektors Antrag auf Entscheidung des Streites durch einen Zweikampf ohne weiteres annimmt.[58] Dergleichen offenbare Widersprüche finden sich mehrere. Daß die Griechen dieselben überhaupt nicht sollten bemerkt haben, zumal wenn sie die Abschnitte, in denen dieselben vorkommen, im Zusammenhange lasen oder hörten, ist doch völlig unglaublich.

Wie kommt es dann aber, daß sie gar kein Gewicht darauf zu legen scheinen? Ich sehe hierin einen ausgezeichneten Beweis dafür, daß die Griechen auch noch in den Zeiten, als die Homerischen Gedichte längst als Bücher vorhanden waren, dieselben nicht sowohl als Ganze zu genießen und zu betrachten pflegten, sondern daß sie vielmehr abgerundete und selbständigere Abschnitte derselben, wie sie an den Festen öffentlich zu hören gewohnt waren, für sich auffaßten. Sehr richtig sagt Schiller, der Zweck des Epos liege schon in jedem Punkte der Bewegung, und deshalb eilten wir nicht ungeduldig zu einem Ziele, sondern verweilten mit Liebe bei jedem Schritte. Nicht die zusammenhängende Entwickelung des ganzen Inhalts, nicht die Neuheit des Stoffes, sondern die schöne Ausführung jeder einzelnen Scene im Epos fesselte und ergötzte den für plastische Darstellung und sinnliche Anschauung so empfänglichen griechischen Leser. Dieses Interesse an jeder Einzelheit ließ ihn aber auch leicht die Widersprüche der verschiedenen Theile übersehen oder gering achten.

Es widerspricht dem auch nicht, daß z. B. Aristoteles über den Gesammtinhalt und den Plan der ganzen Ilias reflectirt und ihn bewundert. Denn es ist leicht erkenntlich, daß sich seine Bemerkungen nur auf die allgemeine Erinnerung an den Hauptinhalt stützen und der genauen kritischen Begründung entbehren. Ob die Einzelheiten mit dem Plane, wie er ihm in dem allgemeinen Inhalte zu liegen schien, übereinstimmten, hat Aristoteles gewiß nicht untersucht. Eine derartige Betrachtungsweise lag ihm und seiner Zeit noch fern. Die Freude an den einzelnen Theilen ließ die Griechen zu einer solchen Prüfung nicht kommen.

Daß den Griechen die Gesänge aber als einzelne Abschnitte vor und nach Pisistratus bekannt waren, wird durch unwiderlegliche Zeugnisse der Alten selbst bewiesen. So sagt z. B. Aelian: „Die Alten, — d. h. die Griechen vor der Zeit des Pisistratus, — sangen die Homerischen Gedichte getheilt und benannten die Theile mit besonderen Namen, wie die Schlacht bei den Schiffen, die Dolonia, die Aristeia des Agamemnon" u. s. w.[60] Herodot aber citirt die Verse 289—292 des 6. Buches der Ilias in der Weise, daß er sagt: „Homer erinnert an diese Geschichte in der Aristeia des Diomedes,"[61] woraus hervorgeht, daß die Betrachtung und Benennung der Ilias nach einzelnen Abschnitten noch zu seiner Zeit geläufig war.

Die Griechen faßten also die Homerischen Gedichte vorzüglich in ihren einzelnen Scenen auf, und es scheint mir unzweifelhaft, daß der Dichter derselben diese Auffassung beabsichtigt hat.

Es ist schon auseinander gesetzt, daß die Form der jetzigen Ilias und Odyssee dem Zwecke des Vortrages, der einstimmig als der ursprünglich einzige derselben anerkannt wird, durchaus widerstrebt; und daß es deshalb äußerst schwer zu erklären sein dürfte, was einen Dichter hätte veranlassen können, den Plan zu Gedichten von solchem Umfange zu fassen, zumal in einer Zeit, in der weder ähnliche Vorbilder im Epos existirten, noch auch die anderen Dichtungsgattungen irgend wie ausgebildet waren, so daß der Dichter etwa durch sie zu neuen Combinationen hätte angeleitet werden können; in der der Dichter aber auch nicht seinen Zweck allein in dem Kunstwerke selbst finden konnte ohne Rücksicht auf die für den Vortrag passende Form, weil er nur durch ihn sein Werk bekannt machen konnte. Man kann noch hinzufügen, daß ausgezeichnete Dichter gerade am vortrefflichsten die Form ihrer Kunstwerke mit dem Zwecke derselben in Uebereinstimmung zu bringen wissen, und daß meist nur Stümper in ihren Werken die Form dem Zwecke nicht anzupassen verstehen. Daß aber der Verfasser der Homerischen Lieder zu den ausgezeichneten Dichtern gehört, bestreitet ernstlich niemand.

Doch ich gehe noch weiter: Der Dichter dieser Gesänge hatte auch vom künstlerischen Standpunkte aus keine Veranlassung, nach einem künstlichen und umfassenden Plane zu streben, oder es verhinderte ihn mindestens ein anderer, für ihn wichtigerer Gesichtspunkt, ein derartiges Streben auszuführen.

Denn wie in dem Epos jeder Schritt seiner Entwickelung schon Zweck ist, wie die Griechen die Homerischen Gedichte in dieser Weise vorzüglich auffaßten, so war es auch für den epischen Dichter das höchste Ziel, jede einzelne Scene sorgfältig auszumalen und zur klaren Anschauung zu bringen, um den Hörer durch sicher umschriebene, fein ausgeführte schöne Bilder zu fesseln und zu erfreuen. Die zusammenhängende Entwickelung einer ganzen Sage verlor dagegen für ihn an Interesse, und er mußte naturgemäß um so eher darauf verzichten, weil der ausführlich malende epische Stil eine für den Zweck des Vortrages unbequeme Form einer solchen Darstellung veranlaßte, eine summarische Behandlung einer ganzen Sage in einem kurzen Gedichte aber unmöglich machte. Außerdem mußte den Dichter doch auch die Rücksicht auf seine Hörer leiten. Denselben war aber der allgemeine Inhalt der Sage bekannt. Er konnte also nicht erwarten, daß die Neuheit des Inhalts sie besonders fesseln sollte. Ein Kunstsinn aber, der sich an der planmäßigen und verschlungenen feinen Entwickelung auch eines bekannten Stoffes ergötzte, darf den Griechen jener Zeit allgemeiner gewiß nicht zugeschrieben werden.[62]

Das geringe Interesse der Griechen an der zusammenhängenden Entwickelung des gesammten Epos leuchtet auch daraus hervor, daß sie in einer Zeit, als die Homerischen Gedichte eine stoffliche Einheit längst gewonnen hatten, dieselbe nicht berücksichtigten, sondern die Theile ohne Rücksicht auf eine bestimmte Reihenfolge und auf den Zusammenhang bei öffentlichen Gelegenheiten vortrugen, so daß Solon gesetzlich feststellen mußte, die Rhapsoden sollten bei den festlichen Wettgesängen dem stofflichen Zusammenhange folgend vortragen.[63]

Aber auch angenommen, die Griechen jener Zeit hätten einen solchen eine hohe Stufe des reflectirenden Denkens voraussetzenden Kunstsinn schon besessen, so haben wir doch schon gesehen, wie wenig der nothwendig zerstückelte Vortrag so großer Gedichte denselben befriedigen konnte.

Alle diese Erwägungen machen es wahrscheinlich, daß der Dichter jener Zeit sein Augenmerk nicht auf die zusammenhängende Entwickelung einer ganzen umfangreichen Sage, sondern auf die sorgfältige und kunstvolle Darstellung einzelner abgerundeter Vorgänge eines bekannten Stoffes richtete.

Verbinden wir hiermit eine andere Betrachtung.

Die Einheit des allgemeinen Inhaltes können auch diejenigen, welche auf das entschiedenste betonen, daß der Ilias ein Gesammtplan nicht zu Grunde liege, derselben nicht absprechen. Aber wir sahen auch, daß solche, welche an einem derartigen Plane durchaus festhalten, schließlich nur eine Einheit des Stoffes nachweisen konnten.[64] Und in der That scheint mir nichts klarer zu sein, als daß in der Ilias ein im Ganzen einheitlicher Stoff enthalten, daß derselbe aber nach keinem einheitlichen und zusammenhängenden Plane dargestellt ist.[65]

Wir haben also folgende drei Sätze gefunden, welche nicht leicht zu widerlegen sein dürften: 1. Die Ilias zeigt in allen Theilen eine große Gleichartigkeit der Darstellung, der Farbe des Ausdruckes, der Gedanken und Anschauungen; 2. eine genaue Uebereinstimmung der einzelnen Theile nach einem bestimmten Plane läßt sich nicht nachweisen, vielmehr sind noch viele Spuren einer äußerlichen Verbindung der Theile sichtbar; dagegen ist 3. eine Einheit des Stoffes oder des Inhaltes im allgemeinen unleugbar. Betrachten wir diese Sätze unbefangen, so scheint mir fast mit Nothwendigkeit daraus zu folgen, daß die Ilias im Ganzen das Werk eines Dichters ist, daß derselbe aber ursprünglich einzelne Scenen eines Sagenkreises in selbständigen Liedern, wie sie dem Zwecke des Vortrages entsprachen, nach und nach ausgeführt hat.[66] Diese Einzellieder desselben Dichters wurden später zu einem Ganzen verbunden.

Durch die Annahme eines Dichters wird die Uebereinstimmung in Ton und Anschauung selbstverständlich. Aus der Annahme ferner, daß der eine Dichter die Scenen eines Sagenstoffes in selbständigen Liedern ausgeführt habe, erklärt sich ebenso von selbst, daß die Theile keine Beziehung auf einen allgemeinen Plan zeigen. Aus der Annahme endlich, daß der Dichter den Stoff für seine Einzellieder aus demselben Sagenkreise nahm, wird die Einheit des allgemeinen Inhalts der Theile leicht begreiflich.

Unsere Folgerung macht es also natürlich, daß Lieder entstanden, welche Gleichheit der Darstellung und Anschauung zeigen, welche durch tausend Fäden mit einander verbunden sind und doch große Abweichungen und Widersprüche enthalten.

Freilich kann diese allgemeine Entwickelung noch wenig überzeugen. Es drängen sich Fragen und Zweifel mancherlei Art auf. Versuchen wir die zunächstliegenden zu beantworten und zu lösen.

Vor allen Dingen ist zu erklären, woher der Dichter den einheitlichen Sagenstoff empfangen haben soll; denn man könnte vermuthen, daß derselbe durch seine Werke erst gestaltet worden sei.

Leider fehlt uns für die Entscheidung dieser wichtigen Frage jeder historische Anhalt; wir sind daher auf Vermuthungen angewiesen und müssen uns begnügen, dieselben nach der Wahrscheinlichkeit zu entscheiden.

Nun scheint aber die Annahme, daß Homer die Sage schon in einer gewissen Einheit des Stoffes vorgefunden habe, durchaus natürlich zu sein.

In den Heldenliedern zwar, welche die Vorstufe der Homerischen Gedichte bildeten, sind vermuthlich gewöhnlich keine umfangreichen Sagen zusammenhängend erzählt worden; denn wir erkannten es ja als das Wesen dieser epischen Poesie, Scenen der Sage in reich ausgeführten Bildern darzustellen. Waren nun aber viele einzelne Begebenheiten desselben Sagenkreises besungen, so mußte sich dem Hörer der allgemeine Inhalt von selbst im Gedächtnis zu einer Einheit verbinden. Ferner ist es doch klar, daß auch solche, welche die Sagen nicht in dichterische Formen gekleidet kannten, ihren allgemeinen Inhalt im Gedächtnis hatten und denselben erzählten. Wie gerne man bei passenden Gelegenheiten eine alte Sage als Beispiel zur Belehrung anführte, beweisen die Homerischen Gedichte ja selbst in reichem Maße. Bei einer solchen prosaischen Erzählung trat aber natürlich das Interesse an der künstlerischen Ausführung des Einzelnen zurück und die Theilnahme für den Stoff wuchs.

Der prosaische Erzähler, welcher eine Sage nach der Ueberlieferung der Vorfahren als Beispiel anführte, kümmerte sich, da ihm künstlerische Interessen fern lagen, natürlich wenig um die Ausschmückung im Einzelnen, sondern stellte sie übersichtlich in ihren Hauptzügen dar, weil sich meist erst aus dem ganzen Zusammenhange die beabsichtigte Belehrung ergab. Die Bildung des Hauptinhaltes der Sagen war somit das Werk vieler oder des gesammten Volkes; die kunstreiche Ausführung der einzelnen Scenen aber blieb die Sache der Dichter. Ich zweifle nicht, daß der Sagenstoff im allgemeinen meist schon vor der künstlerischen Darstellung desselben durch die Dichter vorhanden war. Die Sage erwuchs, wie verändert auch immer, aus der Erinnerung an wirkliche Ereignisse. Mochte diese Erinnerung nun auch noch so unsicher, widersprechend und lückenhaft sein, so ist es doch ganz unglaublich, daß sie sich nur für einzelne Scenen sollte erhalten haben, für den ganzen Verlauf aber verloren gegangen sein. Und selbst wenn man annehmen wollte, die Sagen seien ursprünglich ganz Phantasiegebilde gewesen, so ist doch durchaus nothwendig, daß erst der allgemeine Umriß einer Sage gegeben wurde, bevor einzelne Scenen aus ihr dargestellt wurden; denn ohne ihn mußten die Einzelheiten mehr oder oder weniger unverständlich bleiben.

Die griechischen Mythen zeigen auch in vielen Beispielen diesen Entwickelungsgang. Sagen, welche bei den ältesten Dichtern, also bei Homer selbst, in ganz allgemeinen Zügen, gewöhnlich eben auch als Beispiele in Reden, berührt sind, finden wir bei späteren Dichtern im Einzelnen immer reicher ausgeführt und entwickelt.

In ähnlicher Weise, denke ich, entstanden auch die Homerischen Gedichte. Den allgemeinen Inhalt der Sage vom troischen Kriege übernahm Homer aus der Ueberlieferung, — in welcher Ausführlichkeit, läßt sich nicht entscheiden, und ist auch ohne große Bedeutung.[67] Nach der Art der Ueberlieferung läßt sich aber erwarten, daß er ihn in einer wenig bestimmten und übereinstimmenden Form erhielt. Der hervorragendste Theil in dieser Sage war der Zorn des Achilleus gegen Agamemnon, durch welchen die Griechen viel Unheil erlitten, Achilleus selbst seinen theuersten Freund verlor, und der damit endigte, daß der tapferste Grieche den tapfersten Trojaner tödtete.

Aus diesem Abschnitte des großen troischen Sagenkreises wählte daher Homer den Stoff für seine Lieder. Wir haben oben gesehen, daß ihn die gewichtigsten Gründe von der Behandlung des ganzen Abschnittes in einem Gedichte sowohl in ausführlicher als auch in summarischer Form abhalten mußten. Er wählte daher aus der im Volke bekannten Sage einzelne Scenen aus und gestaltete sie mit höchster Kunst zu den herrlichsten Bildern. Die Ausführung war ganz sein Werk. Dabei konnte er nach Belieben Einzelheiten hinzudichten und umformen, wie es ihm für seinen Zweck erforderlich schien, wenn er nur mit dem Inhalt der Sage, soweit er allgemein bekannt war, in Uebereinstimmung blieb. Sonst konnte er sogar ganz neue Scenen, welche zur volleren Ausschmückung der Sage dienten, erfinden.

Daß er sich aber auf einen bestimmten Sagenabschnitt beschränkte, ist durchaus nicht überraschend. Denn einerseits war dem Dichter durch die Behandlung eines Theiles der ganze Abschnitt lieb und vertraut geworden, andererseits mußten aber auch den Hörern Scenen des Sagenkreises, den sie durch die kunstvolle Darstellung in früheren Liedern schon lieb gewonnen hatten, ein erhöhtes Interesse einflößen. Finden wir doch eine ähnliche Erscheinung so oft in der Literatur. Dramatiker nehmen einen Stoff, von dem sie einen Theil in einem Drama dargestellt haben, wieder auf, um weitere Abschnitte in anderen Stücken darzustellen; Lyriker aber bilden aus Abschnitten desselben Stoffes Sonetten- und Romanzenkränze. Wahrscheinlich verdankte Homer seine Wirkung und seine Ueberlegenheit über seine Vorgänger zum Theil gerade dem Umstande, daß er den Stoff für seine Lieder derselben Sage entnahm. Wirkte doch sein Beispiel in dieser Hinsicht noch derartig auf seine Nachfolger, daß die ältesten Epiker nach ihm größten Theils denselben Sagenstoff weiter ausführten.[68]

Mit Recht schien es Wolf unglaublich und mit der Entwickelung der griechischen Literatur unvereinbar, daß unter den Sängern kleiner Heldenlieder plötzlich ein Genius erstanden sei, der Epen von so großem Umfange nach kunstvollem Plane mit vollendeter Fertigkeit geschaffen habe.[69] Darin aber liegt

nichts Unglaubliches und das entspricht durchaus der allgemeinen Entwickelung der Literatur, daß die höchste Vollendung in jeder Gattung der Poesie in der Regel durch einen oder doch durch wenige Männer geschaffen wird, welche alle ihre Vorgänger weit überragen, und an die ihre Nachfolger höchst selten auch nur annähernd heranzureichen vermögen.

Das trifft auch bei Homer zu. Er hat nichts absolut Neues geschaffen; — wann hätte auch eine völlig neue Erfindung sofort ein complicirtes vollendetes Kunstwerk hervorgebracht! — sondern er hat in der Kunst, in welcher er viele Vorgänger und eine lange Entwickelung vor sich hatte, alle diese Vorgänger weit übertroffen und den höchsten Gipfel erreicht. Neu war seine Art des Dichtens vielleicht in so fern, daß er sich auf einen bestimmten Sagenkreis beschränkte und dadurch, wie später entwickelt werden wird, indirect das Beispiel umfassender Epen gab.

Ich fürchte nicht, daß meine bisherigen Betrachtungen an sich als unwahrscheinlich erscheinen, wohl aber muß ich besorgen, daß manchem Leser, der ihnen aufmerksam gefolgt ist, schon der Gedanke gekommen sei, die ganze Ausführung sei hinfällig, weil sie davon ausgeht, daß in den Homerischen Gedichten eine solche Uebereinstimmung und Gleichheit herrscht, daß die Theile von demselben Dichter herrühren können, während doch sehr viel daran fehlt, daß eine solche Uebereinstimmung aller Theile anerkannt wird. Es ist aber klar, daß meine Ausführungen nur für die Theile Geltung haben können, bei denen der Annahme, daß sie von demselben Dichter herrühren, keine zwingenden Gründe entgegenstehen. Da ich nun glaube, daß der bei weitem größte Theil der Ilias aus Liedern desselben Dichters zusammengesetzt ist, und dadurch mit der Ansicht der ausgezeichnetesten Gelehrten in Widerspruch gerathe, so will ich versuchen, meine Annahme im allgemeinen zu begründen.

Es ist eine leicht erklärliche Eigenthümlichkeit unseres Geistes, daß uns historische Persönlichkeiten meist nach wenigen hervorragenden Charakterzügen und aus einer bestimmten Periode ihrer Entwickelung als feste Gestalten gegenwärtig sind; wie sie sich vorher ausbildeten und nachher veränderten, entschwindet unserem Gedächtnisse leicht. Besonders trifft dies bei Persönlichkeiten zu, aus deren Lebenslauf uns überhaupt nur vereinzelte Thatsachen bekannt sind. Bei ihnen sind wir gern zufrieden, wenn wir sie überhaupt nur in einer bestimmten Gestalt auffassen können. Wie unvermeidlich aber eine solche einseitige Auffassung historischer Persönlichkeiten in vielen Fällen auch ist, so nothwendig ist es oft auch, daß wir uns dieser Einseitigkeit bewußt bleiben. Wenn es sich darum handelt, zu entscheiden, ob man gewisse Werke oder gewisse Thaten einer bestimmten Person zuschreiben darf, so darf nicht übersehen werden, daß der Charakter, die Fähigkeiten und das Wissen einer solchen Person nicht immer dieselben waren, sondern sich entwickelten und veränderten.

Bei der Beurtheilung von Werken solcher Dichter, deren Leben wir genau kennen, pflegt dieser Grundsatz auch meist sorgfältig beobachtet zu werden. Wir theilen die Werke nach den Entwickelungsstufen des Verfassers ein, beurtheilen die Schöpfungen jeder Periode mit besonderer Berücksichtigung derselben und finden es ganz natürlich, daß die Werke desselben Dichters nach den Perioden ihrer Entstehung einen verschiedenen Ton der Darstellung, veränderte Anschauungen und Gesinnungen, einen kleineren und größeren Grad des Wissens, eine geringere und höhere künstlerische Vollendung zeigen. Daß aber Dichter, deren Entwickelungsgang wir nicht kennen, sich ebenfalls und vielleicht in sehr reicher und mannigfaltiger Weise entwickelt haben, scheint nicht selten übersehen zu werden.

Es ist selbstverständlich, daß wir über den Bildungsgang unseres Dichters nichts Sicheres wissen. Zwar hat uns das Alterthum einzelne Nachrichten und ganze Lebensbeschreibungen über ihn in großer Menge überliefert. Da dieselben aber meist Compilationen und Combinationen späterer griechischer Schriftsteller sind, so fehlt ihnen die historische Glaubwürdigkeit; wenigstens läßt sich nicht mehr entscheiden, was in ihnen Wahrheit sein mag.[70] Immerhin finden sich aber einzelne Nachrichten, welche eine an sich wahrscheinliche Vermuthung zu stützen geeignet sind.

In dem Bruchstücke des Hymnus auf Apollon, welches Thukydides anführt,[71] spricht der Verfasser

von sich selbst. Nun ist zwar anerkannt, daß der Hymnus nicht das Werk des Homer ist. Sicher ist er aber alt, was immerhin auch schon dadurch bezeugt wird, daß ihn der gewissenhafte Thukydides unbedenklich dem Homer zuspricht. Aus ihm geht aber hervor, daß sein Verfasser weit umherzuziehen und viele Städte zu besuchen pflegte, um seine Gesänge vernehmen zu lassen. Erinnern wir uns außerdem, daß uns von sehr vielen späteren griechischen Dichtern, zum Theil aus ganz historischer Zeit, berichtet wird, daß sie ausgedehnte Reisen machten, an fremden Höfen lebten und des Ruhmes oder Gewinnes wegen viele Länder durchwanderten, so wird die Vermuthung nicht unwahrscheinlich, daß auch Homer weit umhergezogen sei, daß also den Erzählungen des Alterthums über seinen Aufenthalt in vielen Städten Klein-Asiens und auf Inseln des aigäischen Meeres bis nach dem ionischen Meere hin,[72] vielleicht manches Thatsächliche zu Grunde liegen mag.

Ein ausgezeichneter und fruchtbarer Sänger mußte ja auch große Veranlassung zum Reisen haben. Nur durch den Vortrag konnte er seine Gedichte bekannt machen, nur durch den Vortrag sich Ruhm und Lohn für dieselben erwerben. Was ist daher natürlicher, als daß er immerfort neue Orte und neue begeisterte und dankbare Hörer für seine Lieder aufsuchte? Es wäre leicht, den Lebensgang des Dichters nach den Ueberlieferungen der Alten im Einzelnen auszumalen. Doch darauf kommt es hier nicht an; es genügt die Wahrscheinlichkeit gezeigt zu haben, daß Homer ein bewegtes Leben geführt und „vieler Menschen Städte gesehen und ihren Sinn kennen gelernt habe."

Wer nun überlegt, welche Wirkungen ein solches Leben auf den Dichter üben mußte, wie viele neue Anschauungen und Kenntnisse er dadurch gewinnen konnte, wird wenig größere Theile in den Homerischen Gedichten finden, welche nicht von demselben Dichter herrühren könnten, vorausgesetzt natürlich, daß dieser eine Dichter die einzelnen Scenen der Sage in relativ selbständigen Liedern ohne Bezug auf einen gemeinsamen Plan und nur in allgemeiner Uebereinstimmung mit den Umrissen der Sage nach und nach im Verlaufe seines Lebens darstellte.

Fassen wir von diesen Gesichtspunkten aus beispielsweise einige Partien, von denen behauptet wird, daß sie nicht von Homer, oder nicht von dem Dichter, von welchem andere Partien herrühren, verfaßt sein können, und die gegen sie vorgebrachten Gründe näher in's Auge.

Es scheint mir nämlich in die Frage nach dem Urheber der einzelnen Theile dadurch eine große Verwirrung gekommen zu sein, daß man vielfach die Untersuchung nicht trennte, ob die einzelnen Abschnitte Theile desselben Ganzen sein, und ob sie von demselben Dichter herrühren könnten. Es wird vielmehr häufig als selbstverständliche Folgerung angesehen, daß Lieder, welche unmöglich als Glieder desselben Ganzen angesehen werden können, auch verschiedene Verfasser haben müssen. Wie falsch ein solcher Schluß in vielen Fällen sein muß, liegt auf der Hand; denn wenn derselbe Dichter die verschiedenen Scenen einer Sage in selbständigen Liedern ausführte, so konnte er dieselben auch unabhängig von einander gestalten. Die einzige Schranke war für ihn dabei der allgemein bekannte Umriß der Sage. Diesen Rahmen wird der Dichter, der seine Stoffe aus einem bestimmten Sagenabschnitte wählte, allerdings nicht durchbrochen haben. Für die Behandlung der Einzelheiten aber behielt er freie Hand. Oben war als Beispiel angeführt, daß die Tragiker Abschnitte derselben Sage in mehreren selbständigen Dramen dargestellt haben. Wie nun diese, z. B. Sophokles in seinen die Oidipussage behandelnden Stücken, die Theile völlig unabhängig und durchaus nicht in ängstlicher Uebereinstimmung mit einander entwickeln,[73] so konnte Homer dies in seinen Einzelliedern ebenso naturgemäß und unbedenklich thun. Widersprüche der Theile, welche nicht den ganzen Umriß der Sage zerstören, können deshalb durchaus noch nicht als Beweise dafür gelten, daß die Theile verschiedene Verfasser haben.

Ich erinnerte vorhin daran, daß der Zweikampf zwischen Aias und Hektor in demselben Gedichte zusammen mit dem früheren Kampfe zwischen Menelaos und Alexandros unvereinbar sei, und daß es im höchsten Grade störe, daß derselbe Diomedes, welcher soeben gegen mehrere Götter gewüthet hat, plötzlich eine fromme Scheu vor den Göttern zeigt. Nun sind aber anerkanntermaßen sowohl der Zweikampf

zwischen Aias und Hektor als auch die Begegnung zwischen Diomedes und Glaukos ausgezeichnete Stücke, die man nicht für Arbeiten schlechter Nachahmer halten darf; und auch die beiden Partien, mit denen sie in so entschiedenen Widerspruch treten, wird man nicht solchen zuschreiben können.[74] Daß aber geschickte und einsichtsvolle Dichter derartige Widersprüche in ein zusammenhängendes Ganze bringen konnten, ist unmöglich. Sehr wohl aber kann ich mir denken, daß der Dichter, welcher den Zweikampf zwischen Menelaos und Alexandros, also zwischen Helden zweiten Ranges der Tapferkeit nach, der auch wenig heldenhaft und ehrenvoll zu Ende geführt wurde, geschildert hatte, in einem andern Liede einen Kampf zwischen zwei der tapfersten Helden darstellte, der heldenhaft geführt und edel beendigt wurde. Die unerwartete Frömmigkeit des Diomedes erinnert mich in gewissem Sinne an die Bakchen des Euripides. Wie der Freigeist Euripides, der Verächter des alten Volksglaubens, in diesem im späteren Lebensalter verfaßten Werke fromme Verehrung der Götter und rücksichtsvolle Achtung der alten Religion eifrig empfiehlt,[75] so schildert Homer seinen Helden, den er in früheren Liedern in seinem ganzen ungestümen, weder Menschen noch Götter scheuenden Muthe dargestellt hatte, in späterer Zeit als frommen Verehrer der Götter und der alten Sitten. Daß aber die Verherrlichung der Gastfreundschaft bei dieser Begegnung das Werk eines Mannes sei, der selbst gastfreundlichen Sinn der Menschen schätzen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte, daß es also ein späteres Werk des Dichters sei, scheint überhaupt wahrscheinlich.[76] Wenn Köchly und mit ihm H. Genz[77] in dieser Episode gleichsam eine beabsichtigte Verbesserung der Charakterschilderung des Diomedes in der Aristeia sehen, so kann ich dieser Ansicht vollkommen beistimmen; die Annahme aber, daß diese Verbesserung von einem andern Dichter herrühren müsse, halte ich nicht für begründet. Es ist dies eben der willkürliche Schluß, der von den scharfsinnigsten Gelehrten so vielfach ohne Nöthigung in unserer Frage gemacht ist. So meint Lachmann, es sei mit dem Gesetz der Sparsamkeit bei dem Aufbauen epischer Gedichte unvereinbar, daß in derselben Nacht, während die Wachtfeuer der Troer so nahe brennen, die Aussendung der Boten an den Achilleus und die des Diomedes und Odysseus auf Kundschaft vorgenommen würden. Vollends armselig aber sei es, daß Odysseus beide Male mit müsse. Wenn also beide Darstellungen wirklich dieselbe Nacht meinten, so seien es verschiedene Sagen, unmöglich von einem Dichter dargestellt.[78] Angenommen, diese Argumentation sei in ihren ersten Theilen richtig, es seien beide Darstellungen verschiedene Sagen, so fragt es sich doch, worin denn die Unmöglichkeit deshalb liegen soll, daß derselbe Dichter diese Sagen bearbeitet habe. Was konnte den Dichter hindern, diese beiden Unternehmungen in ganz unabhängigen Liedern so zu schildern, wie es hier geschieht? Denn wenn beide Lieder ursprünglich weder im Zusammenhange gedacht noch zusammen vorgetragen wurden, so konnte doch nicht der geringste Anstoß darin liegen, daß zwei so verschiedene Ereignisse in verschiedenen Liedern als in eine Nacht fallend dargestellt wurden. Es wurde in der Erzählung des einen Vorfalls auf den anderen eben keine genauere Rücksicht genommen. Es scheint mir aber, daß für den Dichter und für die Hörer ein großer Reiz darin liegen mußte, daß derselbe Odysseus, welcher sich in einem Liede als schlauer und gewandter Redner gezeigt hatte, in einem andern an einer verwegenen That bereitwillig Theil nimmt. Doch Lachmanns Argumentation scheint mir auch sonst nicht stichhaltig zu sein. Denn erstens, was ist das für ein Gesetz der Sparsamkeit in der Ilias, das verhindern soll, daß zwei solche Ereignisse in einer Nacht stattfinden? Es ist gerade eine Eigenthümlichkeit der Ilias, daß viele Begebenheiten in eine kurze Zeit zusammengedrängt werden. Was ist alles in den drei dieser Nacht vorhergehenden Tagen geschehen, was geschieht nicht vollends erst an dem folgenden![79] Ganz unbegreiflich ist mir aber, wie die Nähe der trojanischen Wachtfeuer gegen diese Unternehmungen zeugen soll. Denn gerade dadurch, daß die Griechen in so großer Noth sind, wird Agamemnon bewogen, die Versöhnung des Achilleus zu versuchen, und weil die Wachtfeuer der Trojaner so nahe brennen, hat er in der Nacht keine Ruhe, sondern revidirt die Wachen und sendet Kundschafter aus, damit die Trojaner nicht gar unvorhergesehen einen Ueberfall machen.[80] Mir erscheinen gerade durch die Lage der Griechen diese beiden Unternehmungen und das ganze Handeln des Agamemnon in dieser Nacht so vollkommen und so richtig motivirt, daß in dieser

Beziehung beide Theile recht wohl in einem zusammenhängenden Gedichte stehen könnten, — was freilich aus andern Gründen und besonders deshalb, weil auf die beiden Ereignisse in den übrigen Liedern keinerlei Rücksicht genommen wird, unmöglich ist. Bernhardy nimmt allerdings ohne weiteres Lachmanns Argumentation auf und fügt noch einen neuen Grund für die Unechtheit und den späteren Ursprung der Doloneia hinzu, der nicht besser ist. Er behauptet nämlich, der Dichter dieses Liedes habe nur einen Sohn des Nestor gekannt. Nun wäre es freilich überhaupt recht wunderbar, daß ein späterer epischer Dichter die Lieder desselben Sagenkreises, aus dem er seine Stoffe wählte, so wenig gekannt hätte, daß er nicht einmal wußte, daß zwei Söhne Nestors vor Troja waren. Aber es ist gar nicht richtig, daß der Dichter der Doloneia nur einen Sohn des alten Helden kennt. Aus den Versen 57, 196, 229, 255 des 10ten Buches erfahren wir, daß nur ein Sohn des Nestor, Thrasymedes, zu den Anführern der Wachen gehört, und diese Stellen für sich betrachtet könnten allerdings so verstanden werden, als ob der Dichter nur diesen einen Sohn des Nestor kennte; sie brauchen aber durchaus nicht so verstanden werden; und da der Dichter den Nestor in V. 170 sagen läßt: „Ich habe untadelige Söhne im Lager, welche ich schicken könnte," so dürfen sie offenbar nicht so verstanden werden.

So lange die Behauptungen der berühmtesten Gelehrten sich auf solche Beweise stützen, wird es gestattet sein, sie als nicht durchaus entscheidend anzusehen.

Ueber die Doloneia scheint mir überhaupt vielfach wenig zutreffend geurtheilt zu sein. Denn da sie eine selbständige Episode behandelt, so daß sie aus dem jetzigen Zusammenhange der Ilias ohne Schaden für denselben herausgenommen werden kann, waren selbst die Anhänger der ursprünglichen Einheit der Ilias gern bereit, dies Stück zu opfern und als späteren Zusatz anzuerkennen. Ich kann dem absprechenden Urtheile, welches unter anderen Bernhardy[81] über dieses Gedicht fällt, nicht beistimmen. Wir haben oben gesehen, daß die Episode durch die Lage der Griechen vollständig motivirt war. Die Darstellung derselben ist klar und anschaulich und übereinstimmend und gut componirt. Daß aber die geschilderten Scenen ihren großen Reiz besitzen, wird jeder, der sich lebhaft in dieselben hineinzudenken vermag, oder noch besser jeder, der selbst in Nächten feindlichen Lagern in Erwartung des nahenden Kampfes gegenübergestanden hat, oder selbst die Stellung der Feinde durch die finstere Nacht hin zu erspähen beauftragt war, willig anerkennen.

Die sprachlichen Eigenthümlichkeiten, welche man in diesem Liede entdecken will, sind nicht entfernt derartig, daß durch sie allein der spätere Ursprung desselben bewiesen werden könnte.

Dagegen treffen wir in diesem Buche eine bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit der Darstellung, welche uns auch an anderen Stellen der Ilias entgegentritt. Wir finden nämlich, daß der Dichter die Ereignisse bald als völlig neue und unbekannte erzählt, bald voraussetzt, daß die Umrisse derselben den Hörern bekannt sind. In V. 32 und 33 unseres Buches spricht er von Agamemnon so, wie es am Anfange eines selbständigen Liedes naturgemäß ist; dagegen berührt er V. 200 und 201 frühere Vorgänge (welche im 8ten Buch V. 348 und 490 erzählt werden) in einer Weise, welche erkennen läßt, daß er die Kenntnis der Sage im allgemeinen voraussetzt. Wie bequem diese Erscheinung durch die von mir angenommene Art der Entstehung der Homerischen Gedichte ihre Erklärung findet, ist einleuchtend.

Doch ich muß mich in den Einzelheiten beschränken. Ich übergehe deshalb auch andere Stücke, von denen Lachmann z. B. recht gut bewiesen hat, daß sie nicht Theile desselben Ganzen sein können, aber ohne ausreichenden Beweis hinzugefügt, daß sie unmöglich von demselben Dichter herrühren.

Auch Bonitz scheint mir zwar mit Recht zu behaupten, daß die Widersprüche, welche er in der Odyssee nachweist,[82] nicht in einem einheitlichen zusammenhängenden Werke von demselben Dichter veranlaßt sein können; aber ich glaube, daß diese Widersprüche Dinge betreffen, betreffs deren auch Wolf einräumt, daß derselbe Dichter in verschiedenen Werken verschiedenen Sagen folgen konnte.[83] Ganz richtig äußert er selbst, daß darin, daß eine Stelle für den ganzen Zusammenhang der Ilias störend ist, noch keine Berechtigung liege, sie für interpolirt zu erklären.[84] Es liegt aber ebenso wenig darin, daß einzelne Theile untereinander in Widerspruch stehen, die Berechtigung, sie demselben Dichter abzusprechen.

Freilich kann nicht behauptet werden, daß die Ilias vollständig aus Liedern eines Dichters zusammengesetzt sei. Denn einerseits finden sich unzweifelhaft eine Anzahl von Füll- und Verbindungsstücken, welche nicht als Theile von in ihr vorhandenen Liedern angesehen werden können. Daß man aber aus echten Liedern einzelne Verse zum Zwecke der Verknüpfung aufgenommen, dieselben im Uebrigen aber nicht beachtet habe, ist wenig wahrscheinlich. Andererseits finden sich aber auch kleinere Abschnitte, welche nicht nur im Vergleich zu anderen Abschnitten, sondern überhaupt eines talentvollen Dichters unwürdig erscheinen. Ein recht schlagendes Beispiel dieser Art giebt uns der Schluß des 7. Buches von V. 313 ab. Lachmann und Hermann sehen darin das Beispiel des elendesten Nachahmerstils. Doch hat der Verfasser dieses Stückes offenbar nicht sowohl dem Homer nachahmen, als eine Lücke in den Ereignissen ausfüllen wollen. Eine Masse von Vorgängen wird in ihm ganz kurz und verwirrt erzählt. Die Darstellung ist höchst ungeschickt, unnatürlich und in sich widersprechend. In den Versen 372—378 befiehlt Priamos, der Herold Idaios solle den Atreiden melden, daß Alexandros bereit sei, ihnen alle genommenen Schätze und noch andere dazu zu geben ohne die Helena; dann solle er um Waffenruhe bitten, damit sie die Todten verbrennen könnten; darauf aber wollten sie wieder kämpfen und das Waffenglück versuchen. Daß aber die Atreiden möglicherweise auf den Vorschlag des Alexandros eingehen könnten, wodurch der Krieg beendigt würde, darauf nimmt Priamus gar keine Rücksicht. Noch sonderbarer wird dies, wenn Idaios diesen Auftrag wörtlich und ohne jeden Zusatz bei den Griechen wiederholt. Es ist doch geradezu unsinnig, den Feinden zu melden: „Alexandros bietet euch Friedensbedingungen an; außerdem bitten die Trojaner auch um Waffenstillstand, um die Todten zu verbrennen; darauf aber wollen wir wieder kämpfen." Nach V. 381 ferner ist es Morgen, als der Herold in das griechische Lager geht; er findet dort die Fürsten zur Berathung versammelt, theilt ihnen seinen Auftrag mit, erhält Antwort, kehrt nach Troja zurück, berichtet dort den versammelten Fürsten den Erfolg seiner Sendung, worauf die Troer an das Geschäft der Todtenverbrennung gehen; und als nun die Leute ausgezogen sind, um zu diesem Zwecke Holz zu sammeln, geht erst die Sonne auf.

Die Veranlassung zu dieser Nachdichtung ist leicht zu erkennen. In einigen Liedern der Ilias wird erwähnt, daß die Griechen ihr Schiffslager mit Mauer und Graben umgeben hatten. Der Bau selbst aber wurde nirgends erzählt; es zeigte sich also hier eine Lücke. Veranlassung zum Baue schien der Umstand zu bieten, daß am vergangenen Tage sich die Troer den Griechen überlegen, oder doch mindestens gewachsen gezeigt hatten. Um aber mitten im Kampfe Zeit zur Ausführung des Baues zu finden, wurde der Waffenstillstand ersonnen, zu dem das beiderseitige Verlangen, die Todten zu begraben, bequemen Anlaß gab. Daß man aber eine solche Poesie keinem großen Dichter zutrauen darf, liegt auf der Hand.

Bloße Verschiedenheiten des Ausdruckes dagegen, der Anschauungen, der Gelehrsamkeit und der Kunstvollkommenheit können erst dann die Unechtheit eines Abschnittes beweisen, wenn dieselben so bedeutend sind, daß sie nicht in den verschiedenen Bildungsperioden desselben Dichters ihre Erklärung finden können. Die Entscheidung über solche Fälle ist höchst schwierig, und die Meinungen gehen über sie meist weit auseinander. Ich habe mich nicht überzeugen können, daß auch nur irgend ein ganzes Buch der Ilias nicht mit den übrigen das Werk desselben Dichters sein könnte, und nehme hiervon selbst das 24ste nicht aus. Ich gestehe, daß dieses Buch von jeher ganz besonders mein Interesse erregt hat. Denn fast keines ist nach Inhalt und Form geeigneter, uns zu rühren und mit einer milden und besänftigenden Wehmuth zu erfüllen.

Daß sich in ihm zwar manche spätere Zusätze finden, hat schon Aristarch recht wohl eingesehen. Doch das ganze vortreffliche Gedicht deshalb dem Homer abzusprechen, ist ihm nicht in den Sinn gekommen. Ich nehme an, daß Homer dasselbe in seinem späteren Alter gedichtet hat. Denn es weht durch dasselbe der Geist eines vielerfahrenen, Frieden und Versöhnung liebenden, frommen Mannes. Man meint gewöhnlich, das Gefühl höherer Sittlichkeit habe in vorgerückterer Zeit diesen versöhnenden Schluß verlangt.[85] Ich glaube, Homer selbst hatte, viel erfahren, viel belehrt und geläutert, dies Gefühl und fügte

dieses Lied vielen anderen, die er über den Krieg vor Troja schon geschaffen hatte, als Abschluß hinzu. Denn es ist ja durchaus wahrscheinlich, daß Homer, nachdem er eine größere Anzahl von Begebenheiten aus demselben Sagenkreise in selbständigen Liedern besungen hatte, allmälig zu der Absicht kam, den Kranz derselben abzurunden und zu schließen. Damit stimmt vortrefflich die Beobachtung überein, daß die letzten Bücher der Ilias eine große Uebereinstimmung zeigen.[86] Auch Lachmanns Meinung, daß die letzten Bücher sich ärmlicher und kühler ausnehmen,[87] würde sich wohl damit vereinigen. Denn einmal konnte der Dichter gerade dadurch, daß er vielleicht das eine und das andere dieser Lieder nur zum Zwecke der Abrundung seiner Schöpfungen dichtete, veranlaßt werden, weniger Gewicht auf die Ausführung im Einzelnen zu legen. Außerdem ist es aber eine oft wiederkehrende Thatsache, daß Dichter in höherem Alter in ihren Werken eine geringere Vollkommenheit der Form zeigen. Es ist z. B. anerkannt, daß in dem sonst so vortrefflichen Philoktet des Sophokles die Sprache weniger schwungvoll und der Versbau minder streng ist.[88] In den Tragödien des Euripides ferner hat Hermann ganz allgemein beobachtet, daß in denjenigen, welche nach Ol. 89 oder 90 gedichtet sind, der jambische Trimeter nachlässig behandelt ist.[89] Natürlich kommt es niemand in den Sinn, deshalb diese Tragödien dem Euripides abzusprechen, ebenso wenig wie man sich bei den Bakchen durch die für den Euripides ungewöhnlichen frommen Lehren, welche in ihnen geäußert werden, dazu veranlaßt fühlt. Wenn aber derselbe Hermann beobachtet hat, daß zwischen dem Versmaß des 13ten und 23sten Buches der Ilias ein großer Unterschied sei, so gilt das sofort als Beweis dafür, daß diese Bücher nicht von demselben Dichter herrühren können.[90] Die geringste Abweichung aber vollends der religiösen Ansichten in den homerischen Gedichten macht die Nothwendigkeit der Annahme verschiedener Verfasser unwiderleglich. Wie subjectiv die Kritik vielfach in der Entscheidung dieser Fragen verfahren ist, geht zur genüge daraus hervor, daß auch über die einzelnen Theile der Ilias, und nicht blos über ihre Entstehung, von den verschiedenen Gelehrten die entgegengesetztesten Ansichten geäußert worden sind. Den Nachweis hierfür im Einzelnen zu führen, muß ich mir jetzt versagen. Eine geeignete Stelle dürfte derselbe im Zusammenhange mit einer von mir zukünftig etwa auszuführenden Analyse der Ilias mit Berücksichtigung der über die Entstehung derselben gegebenen Ansicht finden. Raum und Zeit gebieten hier zum Schlusse zu eilen. Ich muß deshalb auch auf ein weiteres Eingehen auf die wichtigen Nebenfragen nach dem Alter der Schrift bei den Griechen, — eine Frage, welche mir durch Bergks neue Auseinandersetzungen auch nicht entfernt endgültig entschieden zu sein scheint, — nach der Möglichkeit einer gedächtnißmäßigen Aufbewahrung und Verbreitung solcher Gedichte und nach der Art der schließlichen Vereinigung, verzichten und kann nur kurz noch die Stellung der Odyssee zu unserer Frage berühren.

Meine bisherigen Betrachtungen berücksichtigten vorzugsweise die Ilias, weil ich der ziemlich einstimmigen Annahme folge, daß die Odyssee erst nach der Vollendung der Ilias gedichtet sei, so daß die Entstehung derselben nach meinem Erklärungsversuche erst verständlich werden kann, wenn diejenige der Ilias auseinandergesetzt ist.

Viele Gelehrte sehen es als entschieden an, daß beide Gedichte nicht Werke desselben Urhebers sein können. Die Beweise, welche sie für diese Behauptung beibringen, sind wenig besser, als diejenigen, welche wir für die Annahme verschiedener Dichter für die einzelnen Theile der Ilias kennen gelernt haben. Selbst Bergk bemerkt, obwohl er sich schließlich für verschiedene Verfasser entscheidet, es handele sich eben, wenn man die Differenzen zwischen Ilias und Odyssee abwäge, meist um Einzelheiten, die zum Theil nicht größer seien, als auch sonst zwischen zwei Werken eines Dichters, welche verschiedenen Zeiten angehören und verschiedene Aufgaben behandeln.[91] Mir erscheint für diese Frage Aristarchs Meinung von dem größten Gewichte zu sein. Es ist bekannt, daß schon im Alterthum, als man einsah, daß unmöglich alle Epen, welche nach und nach dem Homer zugeschrieben waren, wirklich von ihm verfaßt sein könnten, einige die Meinung aufstellten, daß auch die sonst Jahrhunderte lang von den Griechen unbedingt als Werke desselben Dichters angesehene Ilias und Odyssee verschiedene Verfasser hätten.[92] Die Frage wurde dann eifrig discutirt und sorgfältig untersucht.[93] Aristarch, der tief gelehrte besonnene Kritiker, der beide Werke nach jeder Richtung,

hin auf das sorgfältigste durchforscht hatte, der ein gleich feines Gefühl für Inhalt und Sprache besaß, bestritt diese Annahme auf das entschiedenste und widerlegte sie in einer besonderen Schrift. Den schwachen Gründen, welche die neueren Kritiker für die Annahme verschiedener Dichter vorbringen, gegenüber behält die Entscheidung eines solchen Mannes ihre volle Bedeutung. Verschiedenheit der Sprache und des Ausdruckes, Verschiedenheit der Anschauungen und der Bildungsstufen, Verschiedenheit in der Kunst der allgemeinen Anlage und Entwickelung der Gedichte sind die hauptsächlichsten Gründe, welche man gegen die Urheberschaft eines Dichters vorbringt. Wie wenig derartige Gründe oft hierfür beweisen, ist hinreichend auseinandergesetzt. Den letzten Grund können alle die überhaupt nicht geltend machen, welche annehmen, daß die Gedichte nachträglich aus Einzelliedern zusammengefügt seien. Man kann aber vermuthen, daß die einzelnen Theile der Odyssee für eine Verknüpfung schon geeigneter gewesen seien, als die der Ilias. Allgemein wird in der Odyssee eine höhere Entwickelung der Bildung erkannt. „Der Dichter der Odyssee steht auf den Schultern des Dichters der Ilias," sagt Wackernagel.[94] Ich meine, er steht nicht auf den Schultern eines anderen, sondern er stützt sich auf die Erfahrungen, welche er bei der Darstellung der Ereignisse des einen Sagenabschnittes, bei dem Schaffen der Lieder, welche nns in der Ilias enthalten sind, selbst gemacht hat, und auf die allmälig erlangte höhere eigene Ausbildung.

Die Entstehung der Ilias und Odyssee würde demnach etwa so zu denken sein:

Der Dichter derselben hatte damit angefangen, Scenen aus dem Kriege vor Troja in Liedern von einem für den mündlichen Vortrag passenden Umfange zu besingen. Das große Interesse, welches dieselben erregten, und die Vorliebe, welche ihm die Beschäftigung mit dem trojanischen Sagenkreise für denselben einflößte, ließ ihn weitere Ereignisse als Vorwürfe für neue Gedichte wählen. Durch den einen und andern seiner Gesänge war ein Vorgang oder ein Held bei den Hörern besonders bekannt und beliebt geworden. Der Dichter konnte deshalb sicher sein, daß die weitere Entwickelung des Vorganges oder das Auftreten desselben Helden in einer andern Situation mit doppelter Freude begrüßt werden würde. Das bewog ihn, dieselbe Sage weiter und weiter auszuführen. Als er aber erst eine größere Anzahl von Scenen aus ihr dargestellt hatte, war nichts natürlicher, als daß er die Bearbeitung des ganzen Sagenabschnittes zu einem gewissen Abschlusse zu bringen suchte und deshalb noch nicht besungene Theile desselben mit größerer Rücksichtnahme auf seine bereits vorhandenen Lieder ausführte, bis schließlich der ganze Sagenabschnitt in mannigfaltigen herrlichen Bildern dargestellt war. Der Zusammenhang dieser Bilder wurde durch den Umriß der allgemein bekannten Sage, der sie entnommen wurden, hergestellt. Dieser vorhandenen Sage verdankten die Lieder auch die sittliche Idee, welche uns in der Ilias entgegentritt. Dieselbe wurde, wie wir aus der ganzen Richtung des griechischen Geistes und den uns in Umrissen überlieferten Sagen mit voller Berechtigung schließen dürfen, nicht erst von dem Dichter der Ilias in dieselbe gelegt, sondern von ihm in derselben angedeutet gefunden und nur hier und da als Motiv für seine Einzellieder mitbenutzt und dadurch zum Theil klarer hervorgehoben.

Die Odyssee aber begann Homer zu dichten, als er entweder schon alle oder doch die meisten[95] Lieder der Ilias geschaffen hatte. Die Erfahrungen, welche er bei den in der letzteren enthaltenen Liedern gemacht hatte, konnten ihn zwar keineswegs dazu führen, die ganze Sage von Odysseus Heimkehr in einem großen Gedichte nach kunstvollem Plane darstellen zu wollen, — denn wir sahen, daß ihn die gewichtigsten Gründe davon abhalten mußten, — wohl aber mußten sie ihn veranlassen, die einzelnen Lieder sogleich genauer im Zusammenhange der ganzen Sage zu denken. Daraus würde sich leicht erklären, weshalb später die Theile der Odyssee weit vollkommener als die der Ilias zu einem Ganzen vereinigt werden konnten.

Der Schluß der Odyssee, — von V. 297 des 23. Buches ab, — ist schon von Aristophanes von Byzanz und von seinem großen Schüler Aristarch für unecht erklärt worden.[96] Er ist größten Theils aus Versen der anderen Bücher zusammengeflickt und eines großen Dichters entschieden unwürdig. Die letzte Hälfte der Odyssee überhaupt veranlaßt mancherlei Bedenken. Nicht ohne Grund tadelt Bonitz eine

gewisse Uebertreibung in der Darstellung, die mit dem edlen Maße in der ersten Hälfte nicht ganz übereinstimmt.[97] Uebertreibungen aber, besonders nach der komischen Seite, sind nach Lachmanns Bemerkung[98] der Nachdichtung eigenthümlich. Bernhardy endlich hat beobachtet, daß in den letzten zehn Büchern der Odyssee die dichterische Kraft und die Frische des Tones abnimmt, der beschauliche Charakter oder die Gnomologie zunimmt, die Erfindung matt, trocken und farblos wird, und auch frühere Verse häufiger wiederholt werden.[99] Andererseits sind diese Gesänge mit Ausnahme des Schlusses aber im allgemeinen doch so vortrefflich, daß man sie nicht einfach für Nachahmungen erklären kann. Man möchte deshalb vermuthen, daß es Homer nicht vergönnt war, den ganzen Sagenstoff der Odyssee bis zu Ende darzustellen, sondern daß er die letzteren Gesänge zum Theil nur im ersten Entwurfe hinterlassen habe, welche seine Schüler nacharbeiteten, wodurch die komischen Scenen, welche die feine Darstellung des Meisters gemäßigt haben würde, übertrieben wurden, daß er den Schluß aber auch nicht einmal im Entwurf hinterlassen habe, so daß derselbe später mühsam zusammengestoppelt werden mußte.

Anmerkungen.

[1]) Vgl. Herm. Bonitz: Ueber den Ursprung der Homerischen Gedichte. Zweite vermehrte Auflage. Wien 1864. Am Anfang. — G. Bernhardy: Grundriß der griechischen Litteratur. Dritte Bearbeitung. Halle 1867. 2ter Theil. Erste Abtheilung. S. 77 ff. — M. Sengebusch: Homerica dissertatio prior, præmissa quartæ Iliadis editioni Guilielmi Dindorfii — altera Odysseæ —. Lipsiæ 1862. p. 119—124, 138, 139, 181 etc. — Th. Bergk: Griechische Literaturgeschichte. Erster Band. Berlin 1872. S. 874 ff.

[2]) Dio Chrysostomos, Orat. 18 p. 478 sagt: Homer ist für jeden Knaben, Mann und Greis der Anfang, die Mitte und das Ende. Vgl. Bernhardy II S. 77.

Die Anführung griechischer Citate wird wegen der Schwierigkeit des griechischen Druckes am Orte, und weil dieselbe für diese Untersuchung, soweit sie hier mitgetheilt wird, nicht wesentlich erscheint, unterlassen.

[3]) Horat Epod. II, 3, 359.

[4]) Vgl. Bonitz a. a. O. Anm. 66, 70, 79, 85 über Fäsis Schulausgabe.

[5]) Bergk a. a. O. S. 440 f.

[6]) Prolegomena ad Homerum sive de operum Homericorum prisca et genuina forma variisque mutationibus et probabili ratione emendandi. Scripsit Frid. Aug. Wolfius. Halis Saxonum. 1795. (Editio secunda 1859). a. p. 39. — b. p. 134. — c. p. 135. — d. p. 137. — e. p. 39. — f. p. 142. — g. p. 150 sq. — h. p. 188. — i. p. 264. — k. p. 265. —

[7]) Bernhardy II, S. 120 ff.

[8]) Betrachtungen über Homers Ilias. Von Karl Lachmann. [Zwei Vorlesungen in den Abhandlungen der Berliner Akad. 1837. 1841]. Mit Zusätzen von Moritz Haupt. Zweite Auflage. Berlin 1865. a. S. 18, 32, 33, 55, 56, 68, 76, 87, 88. — b. S. 98. — c. S. 56. — d. S. 57. — e. S. 24, 45. — f. S. 60, 64. — g. S. 84. — h. S. 68, 76. — i. S. 86. — k. S. 58. — l. S. 46. — m. S. 57, 74. — n. S. 27. — o. S. 76. — p. S. 31.

[9]) Vgl. Bonitz a. a. O. Anm. 32.

[10]) Bernhardy: Gr. Lit. II. a. S. 129 ff. — b. S. 151. — c. S. 131. — d. S. 132, 147. — e. S. 107, 110.

[11]) Vgl. Bonitz Anm. 121. — Bernhardy II, S. 152.

[12]) Bonitz: Ursprung. a. S. 33 ff. — b. S. 16. — c S. 17. — d. S. 21. — e. S. 29.

[13]) Außer einzelnen Versen und kleineren Abschnitten den ganzen Schluß der Odyssee von Buch 23 V. 297 ab.

[14]) Dis. II, p. 106.

[15]) Ebendaselbst p. 27.

[16]) G. W. Nitzsch: Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie der Griechen. Herausgegeben nach dem Tode des Verfassers. Leipzig 1862. Vgl. besonders S. 109, 345, 397, 423 u. a.

[17]) Bergk, Gr. Lit. I. a. S. 454. — b. S. 447. — c. S. 457. — d. S. 421. — e. S. 427. — f. S. 645. — g. S. 473. — h. S. 421. — i. S. 526 f. — k. S. 488 f. — l. S. 527. — m. S. 436 ff. — n. S. 493 f. — o. S. 497. — p. S. 494. — q. S. 645. — r. S. 521 und 537. — s. S. 536. — t. S. 543 f. — u. S. 566. — v. Die Belegstellen, soweit sie sich auf einzelne Bücher beziehen, findet man in der Analyse derselben S. 552—644. — w. S. 649. — x. S. 653. — y. S. 649. z. S. 571. — aa. S. 576 ff, 636, 610. — bb. S. 588. — cc. S. 595. — dd. S. 604, 619, 621. — ee. S. 607. — ff. S. 634, 616. — gg. S. 632, 612. — hh. S. 611, 632 u. a. — ii. S. 557. — kk. S. 644, 507. — ll. S. 507 f. — mm. S. 646, 654.

[18]) Prol. p. 112.

[19]) Ethica Nicomachea VI, 2.

[20]) Z. B. von Grote in seiner griech. Geschichte. Vgl. Philol. VIII, S. 465. „Prüfungen neuerer Ansichten über die Homerische Frage von W. Ribbeck."

* Die Grotische, sowie die ihr nahestehende Friedländersche Ansicht und ähnliche genauer darzustellen, schien hier nicht nöthig, weil das, was gegen die Annahme großer ursprünglicher Epen von mir angeführt wird, zum großen Theil auch sie trifft.

[21]) Opusc. VI, 81. Vgl. W. Ribbeck a. a. O. und Wolf: Prol. p. 112.

[22]) Wolf: Prol. p. 122. — Bonitz, S. 27.

[23]) Bergk, Gr. Lit. I, S. 494.

[24]) Nitzsch a. a. O. S. 424.

[25]) Welcker; Ep. Cycl. I, S. 372 u. 369.

[26]) Dis. II. p. 107 sqq.

[27]) Gr. Lit. II, S. 138.

[28]) Ebendaselbst S. 168 f.

[29]) Z. B. S. 133.

[30]) S. 159.

[31]) Vgl. M. Haupt: Zusätze, S. 99.

[32]) Bernhardy: Gr. Lit. II, S. 125.

[33]) Ebendaselbst S. 135.

[34]) Auch von offenbaren sachlichen Irrthümern ist Bernhardys Werk nicht frei; ich will hier nur einen anmerken. Auf S. 58 heißt es, Buch 1 und 9 der Ilias enthielten keine Gleichnisse, Buch 6 und 14 nur je eins und 7 nur zwei. Daß aber in Buch 1 drei kurze Gleichnisse, in V. 47, 104, 359, sind, bemerkt schon M. Haupt a. a. O. unter 31. In Buch 9 ferner finden sich vier Gleichnisse: V. 4—8, 14—16, 323—327, 481—482, von denen drei genauer ausgeführt sind; in Buch 6 fünf: V. 146—149, 295, 401, 506—514, 513, darunter zwei ausgeführte; in Buch 14 neun: V. 16—22, 148—151, 185, 290—291, 318, 386, 394—401, 413, 414—418, darunter drei ausgeführte; in Buch 7 sind sechs: V. 4—7, 59, 63—65, 208—212, 209, 256—257, darunter ebenfalls drei ausgeführte. Auch beträgt die Zahl aller Gleichnisse nicht etwa 200, sondern über 300 (308 habe ich mir angemerkt).

[35]) Es würde hier zu weit führen, dies im Einzelnen nachzuweisen. Die nöthigen Beläg giebt Lachmann und in besonders klarer Ausführung Bonitz a. a. O. S. 21 ff.

[36]) Vgl. besonders Gr. Lit. II, S. 149, 153, 169, 172.

[37]) S. 493.

[38]) S. 525.

[39]) S. 652 f.

[40]) S. 634, Anm. 282.

[41]) S. 647.

[42]) S. 566 f.

[43]) S. 580.

[44]) S. 534.

[45]) Lachmann: Betrachtungen S. 56.

[46]) Bergk: Gr. Lit. I, S. 531.

[47]) S. 206.

[48]) S. 875.

[49])* Vgl. Fr. von Raumer: Handbuch zur Geschichte der Litteratur. Erster Theil, S. 19 ff.

[50]) Præf. Il. p. XXI sq. Vgl. auch Prol. p. 265.

[51]) Vgl. Bernhardy: Gr. Lit. II, S. 153. Vgl. auch Bäumlein in der Zeitschrift für Alt. Wiss. von 1850, S. 146, wo „die Gleichmäßigkeit der Sprache nach der Form ihrer Wörter, Sätze, Perioden, die Gleichmäßigkeit des Versbaues und der Darstellungsweise, endlich (wenigstens jedes Epos für sich betrachtet) der Anschauungen und Vorstellungen über göttliche und menschliche Verhältnisse" hervorgehoben wird.

[52]) Sengebusch: Dis. I, p. 141, 148, 155, 168, 199, 200.

[53]) Dis. II, p. 106.

[54]) Dis. II, p. 55. Bonitz a. a. O. S. 16. Vgl. auch W. Ribbeck a. a. O. S. 466.

[55]) Betrachtungen, S. 27.

[56]) Bergk: Gr. Lit. I, S. 514.

[57]) J. Minkwitz: Vorschule zum Homer. Vgl. Bonitz a. a. O. Anm. 88. Bernhardy: Gr. Lit. II, S. 147. Bergk: Gr. Lit. I, S. 521.

[58]) Ich führe gerade diese Beispeile an, wei sie Knaben von zehn Jahren, denen ich die bekannte Nacherzählung der Ilias von K. F. Becker in die Hand gegeben hatte, aufgefallen sind, ohne daß dieselben auch nur im geringsten auf derartige Dinge aufmerksam gemacht worden waren.

[59])* Im Briefwechsel mit Göthe. Th. 3, S. 73. Vgl. Bernhardy II, 51.

60) Sengebusch: Dis. II, p. 28. Wolf: Prol. p. 108, Not. 80.

61) Vgl. Wolf a. a. O. und Sengebusch: Dis. I, p. 149.

62) Vgl. Wolf: Prol. p. 125, Not. 91. Auch Bergk behauptet S. 649: Das Volk ist gleichgültig gegen den streng gegliederten, auf innerer Nothwendigkeit beruhenden Bau eines Kunstwerkes.

63) Sengebusch: Dis. II, p. 27 sqq. Daß der bekannte in der Stelle des Diogenes Laertius, welche uns über diese Anordnung Solons berichtet, gebrauchte Ausdruck diese Bedeutung hat, und nicht, wie Bernhardy: Gr. Lit. I, S. 231 behauptet, eine recitatio de scripto bezeichnet, hat Sengebusch a. a. O. S. 107 f. überzeugend nachgewiesen.

64) Bernhardy: Gr. Lit. II, S. 135.

65) Vgl. Wolf: Prol. p. 120.

66) Bei Sengebusch: Dis. II, p. 29 finden sich Zeugnisse der Alten, nach denen Homer seine Gedichte in Abschnitten gedichtet und vorgetragen haben soll.

67) Vgl. Wolf Prol. p. 119, Not. 87. W. Büchner im Schweriner Programm von 1872 sagt § 4 zu Anfang: „Es bedarf keines Beweises, daß die ersten Mittheilungen über den Troerkrieg in der üblichen Volkssprache und Volksweise von Mund zu Mund gegangen sind.“

68) Sengebusch: Dis. II, p. 26.

69) Wolf: Prol. p. 112, 160.

70) Sengebusch: Dis. II, p. 22.

71) Thucyd. III, 104. Vgl. Sengebusch: Dis. II, p. 15, 17, und Büchner im angeführten Programm S. 30 f. Wie mir scheint, stimmt dieser ganze Abschnitt von Büchners Auseinandersetzungen sehr wohl zu meiner Hypothese.

72) Sengebusch: Dis. II, 21.

73) Vgl. Schneidewin: Einleitung zur Antigone, S. 6 f.

74) Vgl. Bonitz a. a. O. S. 26.

75) Vgl. Schöne: Einleitung zu den Bakchen, S. 26 f.

76) Geist, disquisitiones Homericæ, Glessen, 1832, glaubt, daß die Aristeia des Diomedes späteren Ursprungs sei und M. Haupt stimmt ihm (Zusätze, S. 106) bei. Aber Lachmann selbst kann diese Ansicht schwerlich getheilt haben. Denn nach S. 9 seiner Untersuchungen soll das 2te Lied etwas besonders Alterthümliches haben, also doch auch wohl alten Ursprungs sein. Nach S. 20 aber zeigt sich in dem 5ten Liede, der Aristeia des Diomedes, ganz der Charakter der Darstellung des 2ten, weshalb Lachmann es für möglich hält, daß sie die Werke desselben Dichters seien. Demnach müßte doch auch das 5te Lied alten Ursprungs sein.

77) Sorauer Programm von 1870, S. 23 f.

78) Lachmann: Betrachtungen, S. 28.

79) Lachmann selbst setzt dies S. 35 auseinander.

80) Ilias X, 96—101.

81) Bernhardy: Gr. Lit. II, S. 165.

82) Bonitz a. a. O. S. 31.

83) Prol. p. 133, Not. 99.

84) Bonitz a. a. O. Anm. 85.

85) Bernhardy: Gr. Lit. II, S. 141.

86) Ebendaselbst S. 172 f.

87) Lachmann: Betr. S. 80.

88) Vgl. Schneidewin: Einleitung zum Philoktet zu Anfang.

89) Vgl. Schöne: Einleitung zu den Bakchen, S. 26.

90) Bernhardy: Gr. Lit. II, S. 154.

91) Bergk: Gr. Lit. I, S. 729.

92) Wolf: Prol. p. 158, Not. 20. Sengebusch: Dis. I, p. 57. Bernhardy: Gr. Lit. II, S. 115 f.

93) Seneca führt, „de brevitate vitæ“, ep. XIII, diese Frage beispielsweise unter denen an, welche zum glücklichen Leben unnütz seien, woraus hervorgeht, daß sie als eine eifrig ventilirte bekannt sein mußte. Vgl. Sengebusch: Dis. I, p. 57.

94) Bernhardy: Gr. Lit. II, p. 174.

95) Das wahrscheinlich im späteren Lebensalter gedichtete 24ste Buch der Ilias hat mit der Odyssee manche Eigenthümlichkeiten in Sprache und Anschauung gemein.

96) Vgl. Bernhardy: Gr. Lit. II, S. 116.

Wolf: Prol. p. 135. Sengebusch: Dis. I, p. 25.
[97]) Bonitz a. a. O. S. 30.

[98]) Lachmann a. a. O. S. 13.
[99]) Bernhardy a. a. O. II, S. 146 f.

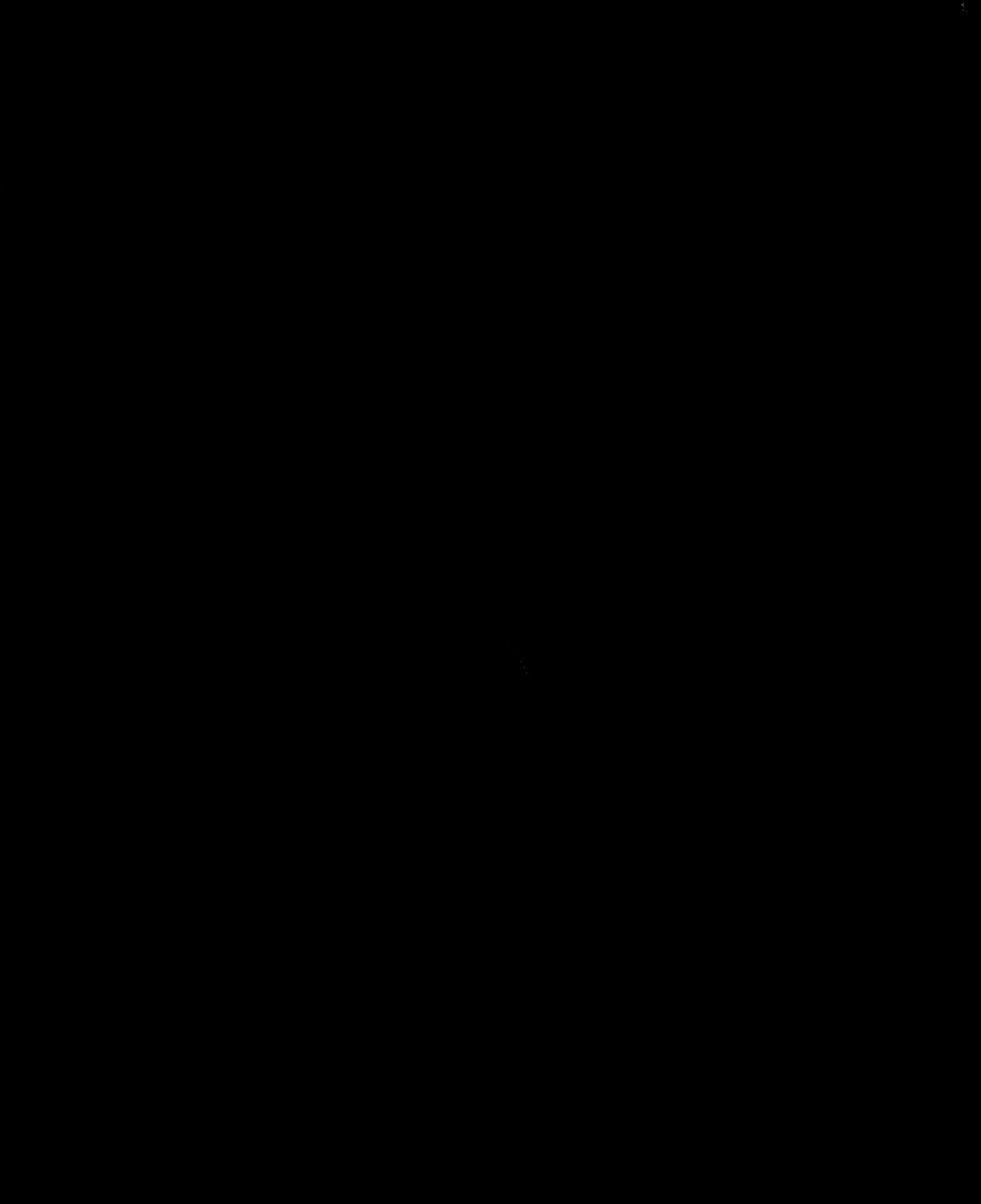
---

*) [49] ist im Text S. 17 hinter den Worten: „solche Uebereinstimmung zeigen können", und [50] S. 20 hinter: „bei jedem Schritte" ausgefallen.

Wittstock, im März 1873.

Ferdinand Schneider.





END OF
TITLE